

**Der HERR**  
**ist mein Hirte**

**S**ieben **P**redigten über den **23. P**salm

von

**Jakob Haarbeck**

Pastor in Elberfeld

Neukirchen Kreis Moers  
Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins, 4. Aufl. 1908

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen  
8/2024

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorworte</i> .....	3
1. <i>Das liebliche Los der Schafe Christi (Psalm 23,1)</i> .....	6
2. <i>Grüne Weide und frisches Wasser (Psalm 23,2.3)</i> .....	13
3. <i>Ein Wallfahrtslied de Pilger Gottes (Psalm 23,3)</i> .....	20
4. <i>Der Nachtgesang der Kinder Gottes (Psalm 23,4)</i> .....	27
5. <i>Der gedeckte Tisch (Psalm 23,5)</i> .....	35
6. <i>Zeiten der Erquickung (Psalm 23,5)</i> .....	42
7. <i>Der selige Ausblick (Psalm 23,6)</i> .....	49

## Vorwort zur ersten Auflage.

**D**ie nachstehenden sieben Predigten sind im vergangenen Herbst und Winter in zwei Kirchen unserer Stadt teils in Vormittags- teils in Abendgottesdiensten gehalten worden. Etliche Freunde wünschten das gehörte Wort durch den Druck vervielfältigt zu sehen. Obwohl ich die großen Mängel der Predigten wohl kenne und weiß, dass Kritiker viel Anlass zum Tadel darin finden werden, so wollte ich doch diesem Begehren nicht zuwider sein. Wenn der Bäcker sein Brot gebacken hat, so weiß er sehr wohl, dass er nichts Sonderliches zutage gebracht hat. Dennoch scheut er sich gar nicht, sein Gebäck für den täglichen Bedarf anzubieten, weil er weiß, dass Gott in das einfache Brot Nährkraft gelegt hat. So, meine ich, sollen Christi Diener auch nicht allzu zaghaft sein, mit einem Zeugnis von der Wahrheit, und wenn es das einfältigste ist, hervortreten, vor allem in unserer Zeit, wo der Unglaube immer dreister wird. Es gibt noch viele Hungrige (Matth. 5,6) in Stadt und Land, die von der verfälschten Milch der neueren Theologie nicht satt werden. Denen reiche ich von Herzen die Hand und werde mich freuen, wenn der eine oder andere unter ihnen auf den nachfolgenden Blättern etwas Speise findet für seine Seele. Vor allem grüße ich die Mitpilger hier in unserer teuren Gemeinde, sowie in der Grafschaft Moers und an der holländischen Grenze und befehle mich mit allen geneigten Lesern der Gnade und Fürsorge des großen Hirten der Schafe, unseres Herrn Jesu (Hebr. 13,20), der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit. Amen (Röm. 9,5).

Elberfeld, im März 1895

**J. Haarbeck**, Pastor

## Vorwort zur zweiten Auflage.

**Z**um zweiten mal begehren die vorliegenden Predigten über den Hirtenpsalm einen Reisepass für ihre Wanderung durch die Häuser der christlichen Leser. Sie haben bei ihrem ersten etwas zaghaften Ausgehen über Erwarten freundliche Aufnahme gefunden. Der eine und andere Mitpilger hat trotz ihrer Mängel und Gebrechen sich an ihnen erbaut und Freundschaft mit ihnen geschlossen. Dafür sei dem Herrn, dem sie dienen wollen, Dank gesagt. Sie sind auch in die Hände der Kritiker gefallen und im ganzen überaus glimpflich davongekommen. Wohl hat man in den Bücherbesprechungen ihre Art als eine schlichte bezeichnet. Sie haben das aber nicht als einen Tadel aufgenommen. Sie wollen nicht mit „hohen Worten oder hoher Weisheit“ kommen, sondern möchten so einfältig wie möglich sein, denn es gefällt Gott wohl, „durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben.“ Darum haben sie für ihre neue Reise keine Änderung ihrer Ausrüstung für ratsam gehalten, sondern sind ganz dieselben geblieben, wollen auch nach wie vor nichts anderes, als den Ruhm des großen Erzhirten an ihrem geringen Teile erhöhen. Dazu segne und geleite sie der Herr auf ihrer Wanderschaft und bekenne sich zu ihrem schwachen Zeugnis, dass es hier und da dazu beitragen möge, die Sicherer aufzuwecken, den Suchenden den rechten Weg zu zeigen, die Müden zu erquicken und die Betrübten zu trösten. In diesem Begehren grüßt alle geneigten Leser mit dem Gruße des Friedens.

Elberfeld, Ende Oktober 1896

**Der Verfasser**

## **W**ort zur dritten **A**uflage.

**I**n neues Jahrhundert ist ins Land gezogen. Neue Aufgaben, neue Kämpfe treten an uns heran. Die Quelle unserer Kraft und unseres Friedens bleibt dieselbe in allem Wechsel der Zeiten. „Der Herr ist mein Hirte,“ das ist nach wie vor unsere Losung.

Unter diesem alten trost- und siegreichen Panier treten die sieben Betrachtungen dieses Büchleins zum dritten mal ihre Fahrt an. Wo sie irgend unter den Kindern des zwanzigsten Jahrhunderts Schäflein des guten Hirten finden, da gehen sie gerne vor Anker und rufen denselben zu: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben!“ Der „große Hirte der Schafe“ aber gebrauche sie wie bisher als seine geringen Missionare, wo, wie und soviel es Ihm gefällt, zu seines Namens Ehre!

Elberfeld, im Januar 1901

**Der Verfasser**

I.

## Das liebliche Los der Schafe Christi.

### *Psalm 23,1*

*Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.*

**W**enn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit Ihm, dann wird Er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor Ihm alle Völker versammelt werden. Und Er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Und Er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird Er dann sagen zu denen zu seiner Rechten: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Aber zu denen zur Linken wird Er sagen: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben!“

Welch ein Gegensatz! Die einen stehen zur Rechten, die anderen zur Linken. Die einen hören den lieblichen Lockruf: „Kommet her,“ die anderen die Donnerstimme: „Gehet hin von mir!“ Die einen sind Gesegnete, die anderen Verfluchte. Die einen kommen in das Reich der Herrlichkeit, die anderen in das Feuer der Hölle. Woher dieser gewaltige Unterschied? Allein daher, die einen sind Schafe, und die anderen sind Böcke. Sie sind bisher nebeneinander gewesen auf einer Weide. Sie haben die gleichen Vorzüge miteinander genossen. Aber der Unterschied hat längst bestanden. Jetzt kommt der Tag des Gerichts, und nun wird alles offenbar. Die große Scheidung tritt ein für alle Ewigkeit.

Wir wissen, was das Wort der Wahrheit uns mit der Gleichnisrede von den Schafen und Böcken sagen will. Es gibt tiefgehende Unterschiede unter den Menschen. Der eine ist so reich, dass er seine Zinsen nicht zu verzehren weiß, der andere so arm, dass er oft um das tägliche Brot verlegen ist. Der eine ist gesund und frisch, der andere beständig leidend und kränklich. Der eine ist gelehrt, der andere ungebildet und unwissend. Aber alle solche Unterschiede haben gar keine Bedeutung mehr, wenn dieses kurze Erdenleben vorüber ist. Dann lautet die Frage, die über das ewige Wohl und Wehe entscheidet: Bist du wiedergeboren oder nicht? Bist du bekehrt oder unbekehrt? Bist du in Christo oder bist du außer Christo? Gehörst du zu den Schafen des guten Hirten oder gehörst du zu den Böcken? Kein Mensch gehört von Natur zu der Herde Christi. Schafe nennt die Schrift nur diejenigen, die durch den Geist Gottes wiedergeboren sind. Alle anderen heißen in der Bibel Böcke, die in ihrer eigenen Kraft einhergehen, oder auch Wölfe, die den Schafen todfeind sind. Ein Wolf kann in Schafskleidern wandeln, wie der Herr sagt. Aber er bleibt stets ein Wolf. Der natürliche Mensch kann christliche Formen und christliche Sitten annehmen, so dass er äußerlich nicht von den Kindern Gottes zu unterscheiden ist. Aber er hat damit nicht den Sinn und Geist der Schafe Christi, sondern hat trotz des christlichen Firnisses den Wolfssinn der Feinde Christi.

Der Herr kennt die Seinen auch unter uns. Er schaut durch den Schafspelz, durch den christlichen Mantel, den wir alle tragen, hindurch und beurteilt das Herz, ob sein Geist darin wohnt oder nicht. Was sind wir vor seinem heiligen Angesicht? Die Frage ist nicht: Halten die Menschen uns für gläubig? oder: Halten wir uns selber für bekehrt? Die Frage ist: Kennt uns der göttliche Hirte als seine Schafe? Viele werden erst an jenem Tage aus einer furchtbaren Täuschung erwachen. Sie werden sagen: Herr, Herr, haben wir nicht vor Dir gegessen und getrunken? Sind wir nicht oft auf deiner Weide gewesen! Aber der Herr wird ihnen antworten: „Ich habe euch nie gekannt.“ Entsetzliches Los, dann von dem verleugnet zu werden, in dessen Gemeinschaft allein die Seligkeit ist. O, dass wir uns recht prüfen möchten vor unserem Gott, solange es noch Zeit ist, solange der gute Hirte noch verlorene Schafe sucht und sammelt!

Wer in Wahrheit ein Schäflein Christi geworden ist, der ist sehr hilflos geworden in sich selbst, denn ein Schaf ist ein hilfloses Geschöpf. Aber dennoch kann ein solcher bekennen: „Mir ist das Los gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbeil worden.“ Er hat einen guten Hirten. Dieser selige Stand der Schafe Christi ist in unübertrefflicher Schönheit und Innigkeit besungen worden von David im 23. Psalm. Lasst uns heute uns daran erquicken! Wir wollen für jetzt nicht reden von dem schrecklichen Los der Böcke und von der Heuchelei der Wölfe, sondern wollen die Seligkeit der wahren Glieder der göttlichen Herde zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, damit alle Armen und Elenden sich daran ergötzen und in den Fernestehenden das heilige Verlangen möchte erweckt werden, die Treber der Eitelkeit zu verlassen und sich unter den Hirtenstab Jesu zu beugen.

Unser Text schildert '

## **Das liebliche Los der Schafe Christi**

Wir richten unseren Blick

1. auf den guten Hirten,
2. auf die glücklichen Schafe.

### **1.**

„Der Herr ist mein Hirte.“ David war selbst ein Hirte gewesen. Er wusste genau, was es heißt, eine Herde weiden. Er wusste, wie viel Mühe und Sorge ein Hirte mit seinen Schafen hat. Er wusste auch, welche Bedürfnisse die Schafe haben. Er hatte einst treulich für die ihm anvertrauten Tiere gesorgt. Er hatte sie behütet. Er hatte ihnen die beste Weide ausgesucht und sie zur Tränke geführt. Er hatte es mit dem Löwen und mit dem Bären aufgenommen, um ja keins seiner Schafe zu verlieren. David war älter geworden. Er war hoch gestiegen. Er saß auf dem Königsthron? War er nun groß geworden in seinen eigenen Augen? Nein, er war sehr klein geworden. Früher war er doch ein Hirte gewesen. Jetzt war er ein ohnmächtiges Schäflein geworden, ein armes Geschöpf, das sich selbst nicht helfen kann, und jetzt freute er sich, dass er einen großen, guten, treuen, starken und weisen Hirten hatte, und da sang er den 23. Psalm.

Wir verstehen diesen Psalm nicht, solange wir unsere eigenen Hirten sind, solange wir uns selbst führen, versorgen und selig machen können. Aber wenn Gott uns hochmütigen Sündern die Gnade schenkt, dass wir unsere Verlorenheit, Torheit und Ohnmacht erkennen, dann fangen wir an, zu buchstabieren: „Der Herr ist mein Hirte.“ Es wird kaum ein Schulkind sein in unserer Stadt, das nicht diese Worte auswendig weiß. Und doch müssen wir alten Sünder erst auf die Hochschule, wenn wir sie recht lernen wollen, nämlich auf die Hochschule des heiligen Geistes, auf die Hochschule der inneren Not, der Selbst- und Sündenerkenntnis. Und wenn wir es in dieser Schule so weit gebracht haben, dass wir untenan sitzen – und das ist das Höchste – dann haben wir ein wenig stammeln gelernt: „Der Herr ist mein Hirte.“

Ein Hirte hat die Pflicht, in jeder Beziehung für seine Herde zu sorgen. Er muss sorgen, dass seine Schafe zu essen und zu trinken bekommen. Er muss sorgen, dass sie aus und ein geführt werden. Er ist ihr Führer, ihr Erhalter, ihr Beschützer gegen alle Feinde. Diese Pflicht übernimmt der Herr für sein Volk. Welche Herablassung liegt darin! Welch ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit verleiht das allen, die zu seiner Herde gehören! Es wird ihnen nicht gesagt: Sorgt für euch selbst! Das können sie auch nicht. Nein, ihr Herr wird ihnen vor Augen gestellt als der, der es gänzlich auf sich genommen hat, ihnen zu dienen, und der mit seiner Hirtenperson und seinem Hirtenamte für ihr Wohlergehen einsteht.

Wer könnte den Hirten Christum nach Würden schildern und preisen! Der müsste mehr als ein Engel sein. Soll ich ein Wörtlein sagen von seiner Hirtenliebe? Sie ist so groß, dass sie Ihn in den Tod getrieben hat für seine Herde, wie Er selber es zuvor sagte: „Ein guter Hirte lässt sein Leben für die Schafe.“ Er sah den Wolf kommen. Er wusste, es handelte sich um sein Leben. Hat Er die Schafe verlassen und ist geflohen, also dass der Wolf die Schafe erhascht und zerstreut hat? Nein. Er hat sich selbst zerfleischen lassen, damit seine arme Herde gerettet werde. Seine Liebe ist stark wie der Tod und sein Eifer fest wie die Hölle. Und was soll ich sagen von seiner Hirtentreue? Dieser Hirte ist so treu, dass Er jedes einzelne der Seinen mit Namen kennt und nennt, wie geschrieben steht: „Er ruft seine Schafe mit Namen,“ und wiederum: „Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.“ Seine Herde ist zwar hier auf Erden eine kleine Herde. Aber in ihrer Fülle wird sie eine Schar sein, die niemand zählen kann. Dennoch zählt sie der Hirte. Wo den Seinen nur das Geringste zustößt, wenn nur ein Haar von ihrem Haupte fällt: Er weiß es und hat ein Auge darauf. Wenn eins meint: Kein Mensch bekümmert sich um mich, niemand denkt an mich, so ist doch Einer da, der sorgt ganz gewiss und hat noch nie eines der Seinen vergessen. Dazu ist Er ein starker Hirte. Seine Hirtenmacht ist so groß, dass niemand Ihn seine Schafe aus der Hand reißen kann. Das ist ganz und gar unmöglich. Er verheißt, den Seinen das ewige Leben zu geben, und daran wird kein Teufel und keine Hölle Ihn hindern. Es steht ein für allemal fest: Seine Schafe werden nimmermehr umkommen. Er will, dass sie selig werden, und was Er will, das geschieht. Dem David hätte es geschehen können, dass der Löwe und der Bär das Schäflein zerrissen hätte, ehe er kam und sie schlug. Das ist bei unserem David, dem Hirten Christus, ausgeschlossen. Wohl darum allen Schafen seiner Herde! Sie sind in seiner Hirtenliebe, seiner Hirtentreue und seiner Hirtenmacht geborgen für Zeit und Ewigkeit.

Lasst uns jetzt in unserem Text das Wörtlein mein unterstreichen. Es ist von der größten Wichtigkeit. David sagt nicht: Der Herr ist der Hirte der ganzen Welt, oder: Der Herr ist der Hirte seines Volkes. Er sagt: Der Herr ist mein Hirte. David gibt seiner persönlichen Beziehung zum Herrn Ausdruck. Es ist, als wollte er sagen: Wie es mit anderen steht, das weiß ich nicht; aber wenn auch sonst niemand Ihn zum Hirten hätte,



ich weiß, dass Er mein Hirte ist, der für mich Armen sorgt, und bei dem ich völlig geborgen bin. Kannst du das auch sagen? Wie viele hören Sonntag für Sonntag von diesem Hirten, aber sie kommen nie in ein persönliches Verhältnis zu Ihm. Ihr Christentum ist ein allgemeines Christentum, ist gar kein Christentum. Gehörst du zu seiner Herde? Bist du in Wahrheit sein Eigentum? Mancher weicht solchen Fragen aus und sagt: Ich hoffe, ich denke, ich meine. Das tut David nicht. Wir sehen nicht, dass er sich so überaus vorsichtig ausdrückt. Er sagt nicht: Ich hoffe, der Herr wird doch auch mich dereinst in seine Herde aufnehmen. Er schreibt klar und bündig: „Der Herr ist mein Hirte.“ Der echte Glaube ist nicht solch ein haltloses, verschwommenes Ding, wie das, was heutzutage in der sogenannten Christenheit vielfach Glaube heißen muss. Der wahre Glaube bringt den Sünder in wesentliche Lebensgemeinschaft mit Christo. Dieser lebendige Glaube ist eine Wirkung des heiligen Geistes in den Herzen der Auserwählten. Und weil dieser Glaube aus dem Geiste Gottes her stammt und der Mensch durch denselben Christo eingepflanzt wird, darum macht er das Herz gewiss. Er ist aber eine seltene Sache, und darum gibt es so wenige, die aus innerster Herzenerfahrung bekennen können: Der Herr ist mein Hirte.

David hat in diesem Stück keinen Zweifel. Mag sonst alles unsicher sein – und das ist es in der Tat, denn er weiß nicht, was ihm noch begegnen wird, er weiß nicht, was für Sünden aus seinem Herzen noch aufsteigen werden – aber eines steht ihm fest: „Der Herr ist mein Hirte.“ Das ist es, was die Sicherheit eines Kindes Gottes ausmacht. Viele Dinge sind dem Gläubigen ungewiss und werden ihm immer ungewisser. Am unsichersten ist ihm das eigene Herz, die eigene Treue. Darauf kann er sich gar nicht verlassen. Aber die selige Tatsache kann ihm durch nichts umgestoßen werden: Der Herr ist sein Hirte und Heiland.

Lasst uns beachten, dass David von der Gegenwart redet. Der Mensch spricht sonst gerne von früheren, glücklichen Zeiten oder malt sich die Zukunft in rosigen Farben aus. Die Schafe Christi dagegen haben den Vorzug, dass sie ihr Glück in der Gegenwart haben, mag dieselbe äußerlich noch so trübe sein, David sagt nicht: Der Herr ist mein Hirte gewesen, oder: Der Herr wird noch einmal mein Hirte sein. Nein; Er ist es jetzt. Vielleicht ist David krank, aber der Herr ist sein Hirte. Vielleicht hat er schwere, beängstigende Sorgen, aber der Herr ist sein Hirte. Vielleicht tobt es in seinem Herzen wie ein ungestümes Meer, aber der Herr ist sein Hirte. Nun denn, wenn du Gottes Kind bist, so besinne dich darauf und freue dich darüber, dass der Herr eben jetzt dein Hirte ist. Hast du ein krankes Kind? Steht's schlecht im Geschäft? Bist du mit der Miete rückständig? Hast du ein böses, verkehrtes Herz? Hast du viele Kämpfe im Innern? Es mag so sein. Aber wäre der Herr nur dann dein Hirte, wenn das nicht wäre? Nein, nimm den Trost dieser Tatsache mitten in deine sorgenvolle Gegenwart hinein. Du kannst sie gerade im gegenwärtigen Augenblick gebrauchen: Der Herr ist mitten in allen meinen Nöten – mein Hirte, der mich wohl versorgt.

Das führt uns auf unseren zweiten Punkt. Wir haben von dem guten Hirten geredet. Wir wollten zweitens noch auf seine glücklichen Schafe unseren Blick richten.

## 2.

Wir finden sie in lieblicher Weise geschildert in ihrem eigenen Bekenntnis: „Mir wird nichts mangeln.“ Die Schafe Christi würden nicht von Mangel reden, wenn derselbe ihnen so ganz fern läge. Es liegt in dem Ausspruch Davids das Zugeständnis: Wenn der Herr nicht mein Hirte wäre, so würde ich Not leiden, so müsste ich umkommen, und darin stimmen ihm alle Kinder Gottes bei. Ein Schaf ist nicht imstande, für sich selbst zu sorgen.

Es ist nicht mit Klugheit begabt wie andere Tiere. Es kann sich selbst nicht die rechte Weide suchen. Es weiß nicht den Weg zu seinem Stall zurückzufinden. Es hat auch keine scharfen Zähne oder Klauen wie die Raubtiere, um sich verteidigen zu können, Es ist ganz wehrlos und fällt darum sehr leicht dem Wolf zur Beute. Es ist gänzlich darauf angewiesen, dass sein Hirte es versorgt und leitet und beschützt. Das ist ein Bild der Kinder Gottes. Der natürliche Mensch ist stark und weise genug, um für sich selbst einzustehen. Der wiedergeborene dagegen hat so sehr seine Verdorbenheit, Torheit und Unfähigkeit kennen gelernt, dass er sich selbst nichts mehr zutrauen kann, sondern gänzlich auf seinen Heiland geworfen ist. Er muss es immer wieder seinem Herrn bekennen: Herr Jesu, Du bist mein einziger Trost und Halt im Leben und im Sterben. Meine Sünden verdammen mich, wenn dein Blut mich nicht reinigt. Ich habe keine Gerechtigkeit, wenn deine Gerechtigkeit mich nicht bekleidet. Ich bin ein Spielball der Sünde und des Teufels, wenn Du mich nicht beschütze. Ich habe keine Kraft, wenn Du nicht meine Stärke bist in meiner Schwachheit.

Aber eben deshalb, weil Gottes Volk so gänzlich hoffnungslos ist in sich selber, eben darum ist es nun so völlig geborgen in seinem Gott und Heiland. Es muss sagen: Wenn Jesus nicht wäre, so müsste ich vergehen in meinem Elende. Aber es kann auch rühmen: Weil der Herr mein Hirte ist, wird mir nichts mangeln.

David drückt damit erstlich aus, dass der Herr ihn völlig versorgen kann. Er sagt: Herr, ich bin zu Schanden geworden mit meiner Kraft, aber deine Macht, zu helfen, ist unerschöpflich. Wozu ich gänzlich außerstande bin, das kannst Du überschwänglich. Sprich auch so, wenn du dir selbst nichts mehr zutrauen kannst. Wirst du je länger je mehr gewahr, dass kein Gutes von deinem natürlichen Herzen zu erwarten ist? O, traue der Macht deines göttlichen Heilandes! Du kannst dir deine Sündenschuld nicht abnehmen, aber der Herr kann es. Du kannst dich nicht erneuern und umwandeln. Er kann es. Du kannst dich nicht bewahren, du stehst immer aufs Neue vor Bergen, die du nicht übersteigen kannst. O, wenn es dir nur gegeben wird, zu sprechen: „Der Herr ist mein Hirte,“ so ist kein Berg mehr zu hoch, denn sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?

Aber David kennt nicht nur die Macht, sondern auch die Bereitwilligkeit seines Hirten, zu helfen. Er zweifelt nicht, dass sein Herr den Gnadenwillen hat, seinen elenden Schafen auszuhelfen aus aller Not der Sünde und des Todes. Freilich in mancher Drangsal will der Feind die Liebe des großen Erbarmers der angefochtenen Seele verdächtigen. Da wird das Zischen der alten Schlange laut, wenn ein Kind Gottes in Not ist: Der Herr könnte dir helfen, wenn Er wollte, aber du siehst, Er lässt dich stecken, Er will nicht; Er hat dich vergessen und verlassen. Nein, der Herr hat noch nie eines seiner Schafe vergessen. Er ist voller Lieb' und Lust, all' Angst und Not zu stillen, die Er an den Seinen findet. Der Glaube triumphiert immer wieder in den Herzen der Erlösten, also dass sie in allen Bedrängnissen doch im Blick auf ihren Hirten singen: „Mir wird nichts mangeln.“

Nichts. Das ist viel gesagt. David, nimmst du den Mund nicht zu voll? Übertreibst du nicht? Wirst du nicht noch einmal in Lagen kommen, wo du dein Wort zurücknehmen musst? Scheint nicht die Erfahrung der Gläubigen ganz dagegen zu sprechen? Nichts mangeln? Mangelt denn den Kindern Gottes nicht sehr viel? Denken wir zunächst ans Äußere! Wird denn kein Gotteskind von der Not dieser Zeit betroffen? Lebt nicht mancher Jünger Jesu in Mangel und Dürftigkeit und muss sich mit Kummer täglich durchschlagen? Habt ihr, die ihr den Herrn kennt, denn immer auf Rosen wandeln können? Fehlte es dir auf deinem Dachstüblein nicht manchmal am Nötigsten? Ja gewiss. Die

Schrift selbst bezeugt es von den Auserwählten: „Sie sind einhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, in Mangel und Trübsal und Ungemach.“

Aber nun will ich die Frage einmal umkehren: Ihr, die ihr auf Christum vertrauet, hat euer Herr euch verhungern lassen? Hat Er die Raben gespeist und die Lilien gekleidet und euer vergessen? Habt ihr auch je Mangel gehabt? Ich weiß, ihr müsst mit den ersten Jüngern bekennen: „Herr, nie keinen.“ Wohl gibt der Herr vielen seiner Kinder nicht die Reichtümer und Genüsse dieser Welt. Aber meint ihr, das werden wir, wenn wir einmal im Himmel sind, als einen Mangel ansehen? „Was sind dieses Lebens Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter.“ Doch ist das Wort noch in Kraft: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Mancher sieht mit Sorgen in den Winter hinein und fragt: Wo werde ich Brot hernehmen, wenn ich keine Arbeit habe? O lieber Freund, wenn du gleich ein Millionär wärest, so wüsstest du doch nicht, ob du morgen noch etwas von deinen Gütern genießen könntest, denn Krankheit und Tod können dich täglich unversehens überfallen. Aber hast du Jesum zu deinem Hirten, so bist du reicher, als wenn du alle Schätze der Erde hättest, denn dann sind Gottes Schätze dir geöffnet, und du hast die Verheißung: „Sein Brot wird ihm gegeben, sein Wasser ist ihm gewiss.“

Doch auch im Geistlichen scheint den Kindern Gottes sehr viel zu mangeln. Mangelt es ihnen nicht an Glauben, an Liebe, an Zuversicht, an Geduld, an Demut, kurz an unzähligen Stücken? Ganz gewiss, und ich sage noch mehr. Es fehlt ihnen nicht nur vieles, es fehlt ihnen alles, wenn man sie betrachtet, wie sie an sich selbst sind. Dann haben sie gar nichts und sind gänzlich arm und elend. Aber gibt es auch etwas, was sie in ihrem himmlischen Haupte nicht hätten? Fehlt ihnen etwas, wenn sie Jesum haben? Mangelt es mir an Vergebung der Sünden, wenn das Blut Christi mich besprengt? Mangelt es mir an Gerechtigkeit, wenn Er meine Gerechtigkeit ist? Geht mir irgend etwas ab, was zu meiner Seligkeit notwendig ist, wenn Er mein Gott und Herr ist? Nein, die Sache steht vielmehr so: Wenn du keinen Heiland hast, dann hast du nichts, ob du gleich alles hättest. Ist aber Jesus dein Hirte, so fehlt dir nichts, ob du gleich nichts hast.

David blickt auch in die Zukunft und weiß, dass seine Zuversicht ihn nie täuschen wird: „Mir wird nichts mangeln.“ David weiß nicht, was kommen wird, aber er weiß, dass ihm nie etwas vorenthalten werden wird, was ihm gut und heilsam ist. Er kann in allerlei Nöte geraten. Denken wir nur an die schreckliche Zeit, da er vor Absalom floh. Er wird einmal auf dem Sterbebette liegen. Aber, was auch geschehen mag, er weiß: mir wird nie etwas mangeln. Das ist etwas wert, sagst du. Wenn ich das auch haben könnte, dann brauchte ich ja nie mehr Sorge zu haben. Nun siehe, in Christo ist dieses Vorrecht für dich da. Was gibt denn dem David diese Zuversicht? Sagt er: Ich bin ein König, mir wird nichts mangeln? Oder: ich habe ein so großes Kapitalvermögen, ich werde nie Mangel leiden? Oder: ich habe es so weit gebracht in der Heiligung, mit mir hat es keine Not? Ach, mit dem allem wäre David zu Schanden geworden. Aber er sagt: der Herr ist mein Hirte, darum wird mir nichts mangeln. Das allein ist seine Garantie. An diesen Nagel hängt er seine ganze Zukunft und seine ganze Hoffnung für Leben und für Sterben. Auf diesen Grund baut er das ganze Haus seines Glaubens. Die Erfahrung hat ihn gelehrt, dass alles andere ihn betrogen hat. Er kann nicht mehr bauen auf seine Reichtümer oder auf seine Tugend; Er gibt sich selbst ganz verloren, aber er hat noch einen Anker, und darauf wagt er's jetzt: Das bist Du, Herr, allein.

Nun, liebe Brüder, lasst uns von David lernen! Werft hier euren Anker aus! Wir sind genug betrogen worden bei unserem Vertrauen auf Menschen und vor allem bei unserem

Vertrauen auf uns selbst und unser Vornehmen. Dabei mussten wir schließlich umkommen. Lasst uns endlich klug werden und den Hirtenstab aus der Hand geben und sprechen; Herr Jesu, Du sollst es allein sein. Sorge Du für mich nach Leib und Seele, ich kann es nicht mehr. Ich übergehe mich Dir. Du bist mein Hirte. Du hast mich verlorenes Schaf teuer erkauft und mit unendlicher Liebe gesucht. Nun schenke mir, dass ich Dir allein vertraue in allen Sachen, und lass mich je mehr und mehr erfahren, dass die, die den Herrn suchen, keinen Mangel haben an irgend einem Gut!

Was soll ich aber euch sagen, die ihr diesen Hirten und seine Weide verschmäht und lasset euch lieber vom Teufel weiden und von der Welt weiden auf der giftigen Weide der Sündenlust, oder lasset euch führen an die löcherichten Brunnen der eigenen Gerechtigkeit, die ihr morgens mit dem Volke Gottes in der Kirche sitzt und abends mit den Kindern der Welt an den Stätten der Sünde und der Eitelkeit euch umtreibt? Ihr gehört nicht zu den Schafen Christi, weil ihr seine Stimme nicht vernehmet, wie der Herr einst zu den Juden sagte: „Ihr seid meine Schafe nicht, denn meine Schafe hören meine Stimme.“ Möchtet ihr beizeiten bedenken, was zu eurem Frieden dient, damit ihr nicht dereinst als Böcke zur Linken stehen müsst, wenn der Tag des schrecklichen Zornes des Lammes gekommen ist!

Sind auch suchende Seelen hier, die es noch nicht wagen, zu sprechen: mein Hirte, und möchtens doch so herzlich gerne, weil sie ohne den Herrn Jesum verschmachten müssen? O, möchte es mir gegeben worden sein, ihnen ihren Hirten so vor Augen zu malen, dass sie Vertrauen zu Ihm fassen müssen! Wage es, armes Herz! Komm, wie du bist! Bring deinem Herrn nur dein Elend, deine Sünden, deine Zweifel, deine Tränen! Sei nur ein recht unmündiges Schäflein! Er will dein Hirte sein. Schreie nur Ihm nach, und Er wird auch deinen Mund voll Jauchzens machen, dass du mit einstimmen kannst: „Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche,“ denn der Herr ist mein Hirte.

Wer leben will und gute Tage sehen,  
Der mache sich zu dieses Hirten Stab!  
Hier wird sein Fuß auf süßer Weide gehen,  
Da ihm die Welt vorhin nur Treber gab.  
Hier wird kein Gutes je vermisst,  
Dieweil der Hirt ein Herr der Schätze Gottes ist.

Amen

## II.

### **Grüne Weide und frisches Wasser.**

#### ***Psalm 23,2.3***

*Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele.*

**I**st auch schon einer umgekommen, der auf den Herrn sein Vertrauen gesetzt hat? Ist unter den ungezählten Scharen in der Hölle ein einziger, der sagen könnte: Herr, ich habe mich von ganzem Herzen zu Dir gewandt um Errettung, und dennoch hast Du mich verloren gehen lassen? Gibt es auch irgend eine Not, in der der Herr den hätte zu Grunde gehen lassen, der zu Ihm schrie? Kann aus eurer Mitte einer als Zeuge auftreten wider den Heiland, den wir verkündigen? Kann einer sagen: Ich bin zu dem Jesus gegangen, den du mir anpreisest, ich habe Ihn angerufen um Hilfe und Erbarmung, aber Er hat mich abgewiesen? Wir würden aufhören seinen Namen zu rühmen und immer wieder zu verkündigen, wenn wir uns bei Ihm betrogen fänden. Aber wir sind bei Ihm nicht betrogen. Er ist ein Herr, der seit Jahrtausenden aufs Vollkommenste für sein armes Volk gesorgt hat.

Denkt nur an das Volk Israel bei seinem Zuge aus Ägypten nach Kanaan. Es war in der Wüste, es hatte kein Brot, es hatte kein Wasser. Arme Leute! Sie werden verhungern und verdursten, und bald wird ihr Gebein in dem heißen Sande bleichen. Ja – es sei denn, dass sie einen Gott haben, der täglich ein erstaunliches Wunder an ihnen tut. Aber solch einen Gott haben sie. Sie stehen am Morgen auf und haben nichts zu essen für den ganzen Tag. Und siehe da, jeden Morgen deckt ihnen ihr Gott den Tisch. Er gibt ihnen Manna vom Himmel, dass jeder so viel hat, als er bedarf. Aber dieses Manna hält sich nicht bis zum anderen Tag. Was am nächsten Morgen noch übrig ist, das ist stinkend und voller Würmer, so dass also tatsächlich an jedem Morgen für all die Hunderttausende kein einziger Bissen Brots im ganzen Lager vorhanden ist. Nur am Sabbat findet eine Ausnahme statt. Da dürfen sie Tags zuvor die doppelte Portion sammeln, und es ist am Sabbat frisch und genießbar. Sonst aber stehen sie an jedem Morgen ganz arm da. Und doch haben sie nie Mangel. Ähnlich geht's ihnen mit dem Wasser, dessen sie zum Lebensunterhalt bedürfen. Sie befinden sich in einem Lande, da kein Wasser ist, und doch – sie verschmachten nicht. Der harte Fels muss sich öffnen und muss dem Volk sein Wasser spenden.

Woher kommt das alles? Das mag uns doch die Welt einmal erklären, die den lebendigen Gott nicht kennt! Und wenn sie uns sagt: Wir glauben überhaupt diese alten Geschichten vom Manna und dergleichen nicht, dann erwidern wir: Wir aber glauben daran, und das tun wir deshalb, weil wir diese sogenannten alten Geschichten täglich selber erleben. Wir sind das Volk, das aus dem Ägypten der Sünde nach Kanaan, nach dem himmlischen Kanaan zieht. Wir sind hier in der Welt in einer Wüste. Wir müssten

täglich umkommen, wenn nicht Einer für uns einstände. Aber es ist Einer da. Der Gott Israels, der einst Brot vom Himmel regnen und Wasser aus dem Felsen quillen ließ, der lebt noch, der gibt auch uns täglich, was wir bedürfen, der – speist unsere Seele mit Himmelsmanna, der tränkt uns aus dem geistlichen Felsen. Ohne Ihn wären wir schon längst untergegangen, aber unter seiner Führung haben wir's gut und glauben auch, dass wir im Lande des Lebens seine Herrlichkeit einst schauen werden. Das ist das Bekenntnis des Volkes Gottes zu allen Zeiten gewesen, und dem hat David in wunderbarer Lieblichkeit Ausdruck gegeben in dem Psalmverse, der uns heute beschäftigen soll.

1. Grüne Weide und

2. frisches Wasser,

das sind die beiden Gegenstände, die wir näher ins Auge fassen wollen.

### **1.**

„Er weidet mich auf einer grünen Aue.“ Das ist es gerade, was die Herde bedarf. Wenn die Schafe auf eine dürre Steppe getrieben würden, dann könnten die armen Tiere sich ja nicht satt essen. Das tut der Hirte nicht. Er sorgt dafür, dass seine Schafe auf eine Weide kommen, wo es an frischer saftiger Nahrung nicht fehlt, wo sie alles finden, was sie bedürfen und ganz vergnüglich sich ergötzen können. Wisst ihr, wo diese Weide für die Schafe Christi ist? Wisst ihr, wo Gottes Volk seine Nahrung und sein Vergnügen findet? Redet mir nicht von eurem sogenannten Vergnügen, das ihr euch in den sündlichen Ergötzungen dieser Welt bereitet! Salomo war weiser als wir alle zusammen, und er sprach zu diesem Lachen: „Du bist toll,“ und zu dieser Freude: „Was machst du?“ Ja, was machst du, du eitle Freude dieser Welt? Du machst den Beutel leer und das Herz leer und betrügst alle, die nach dir haschen. Ist nicht mancher hier, der's erfahren hat? Ist nicht dein armes Herz ohne Befriedigung und ohne Ruhe geblieben bei allen Scheingenüssen der Welt?

Ich kenne eine bessere Weide, die in der Tat volle Sättigung und Befriedigung gewährt, das ist das teure Gotteswort. Hier ist die Weide für die auserwählte Herde. Sie ist gerade so, wie die Schafe sie bedürfen. Alles, was ihnen nötig ist zur Lehre, zur Bestrafung, zur Besserung, zur Züchtigung, das finden sie hier. Wie süß und wohlschmeckend sind ihnen die Verheißungen Gottes! Welches Vergnügen gewährt es ihnen, den Ratschluss Gottes von ihrer Erlösung in immer neuen Weisen darin vorgetragen zu finden! Welche Stärkung verleiht es ihnen, hier die Gnade ihres Heilandes in ihrer ganzen Fülle und Pracht entfaltet zu sehen! – Ach, sagt einer, das finde ich gar nicht, ich lese lieber Romane als die Bibel; mir scheint es langweilig, immer wieder von diesen alten Dingen zu lesen oder zu hören. Lieber Freund, das wundert mich durchaus nicht. Wenn ein Wolf auf die Weide der Schafe kommt, und er soll da mitessen, dann schmeckt ihm das nicht, ihn verlangt nach seiner Wolfsspeise. Wenn ihm die Nahrung der Schafe behagen sollte, dann müsste er erst aus einem Wolf in ein Schaf verwandelt werden. So geht's uns auch. Wir sind von Natur nicht Schafe Christi. Darum schmeckt uns auch die Speise der Schafe nicht. Es muss eine Verwandlung mit uns stattfinden, eine Erneuerung durch den heiligen Geist. Dann bekommen wir auch neue Bedürfnisse. Dann hassen wir das, was wir zuvor liebten, und lieben das, was wir zuvor hassten.

Diese Erneuerung fängt damit an, dass wir von unserer Sünde und unserem Elende überführt werden und ein Bedürfnis bekommen nach Gnade. Werden eure

Romane und Schauspiele euch auf dem Sterbebett einen Trost geben? Werdet ihr an den Pforten der Ewigkeit euch daran erquicken können? Geben sie euch Licht und Kraft für die Todesreise. Da zeigt sich die Nichtigkeit alles Irdischen. Wohl dem, der dieselbe frühe erkennt! Wenn Gott einem Menschen seine Gnade offenbaren will, so macht Er ihn zuerst zum Sünder. Wenn du dann in deinen Sünden als ein Wurm und Made vor Gottes Thron liegst, dann schreit deine Seele nach Heil, nach Rettung, dann hast du einen Ekel an dem, was dir bisher groß, herrlich und begehrenswert in der Welt erschien, und dann gewinnt das verachtete Bibelbuch eine früher nie geahnte Bedeutung für dich. Das ist jetzt das einzige, was dir noch schmeckt. Das Wort von dem Sünderheiland, das ist die Weide, nach der dein Herz sich sehnt. Und wenn dir darinnen die Gnade deines Gottes aufgeleuchtet ist durch die Wirkung des heiligen Geistes, dann kehrst du immer wieder zu dieser Weide zurück. In deinem Herzen ist der neue Mensch geboren, und dieser neue Mensch hat Nahrung nötig, und diese Nahrung ist nirgend anderswo als in der Schrift.

Darum wird auch Gottes Volk das alte Evangelium niemals leid. So oft man dasselbe auch gehört haben mag, es ist immer wieder, als höre man es zum ersten mal. Woran liegt das? Ja, woran liegt das, dass jeden Tag das gleiche Brot auf deinen Tisch kommt, und du greifst jeden Tag wieder mit dem gleichen Appetit zu? Es ist die Speise für deinen Leib. Ohne dieselbe würdest du sterben. So ist auch Gottes Wort für alle, die von neuem geboren sind, die Speise, ohne welche sie nicht leben können. Freilich ein Mensch kann krank werden, und dann lässt er das Brot stehen, nach dem er sonst so begierig war. Der Hunger fehlt. Es gibt auch geistliche Krankheiten bei Kindern Gottes, die sehr traurig sind. Wie freudig und dankbar haben die Kinder Israel anfänglich das Manna gesammelt! Aber es kam eine Stunde, da riefen sie: „Unsere Seele ekelt vor dieser losen Speise.“ Undankbares Volk! Ja, aber wo ist dieses undankbare Volk? Die Hand in den Busen, liebe Brüder! Gab es nicht Zeiten, da war uns das Wort Gottes wie ein Paradiesgärtlein, und wir konnten nicht genug davon bekommen? Ach, sind danach nicht Tage der Trägheit gekommen, wo wir satt wurden und der Geschmack am Lesen des Wortes gering wurde? Das ist nicht die Gesundheit der Seele, von der Johannes in seinem dritten Brief redet. Das ist eine geistliche Krankheitserscheinung. Wir müssen zum Arzte damit. Der Herr nehme uns in seine Kur, wenn es so mit uns steht, und schenke uns allezeit rechten Hunger nach dem Manna, das Er uns in seinem Worte darreicht.

„Er weidet mich auf einer grünen Aue.“ Die Teufelsweide der Sündenlust sieht auch grün aus, aber sie ist giftig. Wer sich damit nährt, stirbt daran. Die Weide des göttlichen Wortes hat nicht nur ein schönes Aussehen, sondern bietet auch, was sie verspricht. Schon jahrtausendlang hat die Herde der Auserwählten ihre Nahrung darauf gesucht, und noch steht sie ebenso frisch und blühend da, wie im Anfang. Alles Irdische wird dem Menschen auf die Dauer alt und schal. Das Wort Gottes wird niemals alt. Wenn einer sein Leben lang seine Befriedigung darin gesucht hat, so wird ihm am letzten Tage seines Lebens das Evangelium in unvergänglicher Jugendfrische entgentreten und wird ihm ein sanftes Kissen sein in seiner Sterbestunde, worauf er ruhig einschlafen kann, um nach dem Erwachen droben alles bestätigt zu finden, was es ihm hier verheißen hatte.

„Er weidet mich,“ so sagt David von seinem Hirten; eigentlich: „Er lagert mich.“ Der Hirte hat nicht bloß eine gute Weide, er bringt seine Schafe auch auf dieselbe, sonst würden sie sie gar nicht einmal finden; so einfältig sind sie. Ist es im Geistlichen nicht gerade so? Oder kannst du dir selber den Trost des Wortes Gottes zueignen? Du brauchst wohl nur die Bibel aufzuschlagen, und alsbald genießest du himmlischen Trost und Frieden und Freude? Ach, die Schafe Christi machen andere Erfahrungen. Sie stehen oft vor den köstlichsten Verheißungen und können keine einzige auf sich beziehen. Die Weide ist gut,

aber sie genießen nichts davon. Es ist ihnen, als sei ein Zaun dazwischen, und sie können nicht hinüber. Sie stehen kalt und trostlos davor. Sie sehen, wie andere sich darin erfreuen, und sie finden sich wie ausgeschlossen. O Gottlob! „Er lagert mich auf einer grünen Aue.“ Der Hirte kommt und hebt das arme Schaf über den Zaun hinüber und legt es sanft dahin, wo das Gras am dichtesten steht. Nun kann es weiden nach Herzenslust. Das haben die Emmausjünger erfahren. Sie hatten Gottes Wort, aber sie konnten nichts davon genießen. Darum waren sie grenzenlos traurig. Siehe, da kam unversehens der Hirte und öffnete ihnen die Schrift. Da fing den armen Schäflein das Herz an zu brennen. Da wurden sie froh, denn nun durften sie den Trost sich zueignen. Hast du's auch erfahren? O, wie versteht es der Hirte Jesus, gerade die blödesten und schüchternsten Schafe auf die fetteste Weide zu setzen. Die von ferne standen, wenn sie das Evangelium hörten, und wagten nicht, ihre Augen aufzuheben, und dachten: das ist wohl für andere, aber nicht für mich, die hat Er noch stets über den Zaun hinüber gehoben und sie des Trostes froh gemacht, dass es ihren Herzen lebendig wurde: Es ist auch für mich, gerade für mich.

Es liegt noch mehr in dem „Lagern.“ Das Schäflein wird nicht etwa schnell über die Weidetrift hinübergetrieben. Es wird dahin gelagert. Es kommt hier zur Ruhe. Es darf sich behaglich hinstrecken und im Frieden die süßen Kräuter genießen, die sich ihm entgegenstrecken. Die Welt gibt keine Ruhe. Dieser Hirte verheißt seinen Schafen: „Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ Hast du Ruhe gesucht für dein Herz und sie nicht gefunden? Musst du bekennen, du bist im tiefsten Innern friedelos und ruhelos? Du hast die Genüsse der Welt gekostet, aber du bist im Dienst der Sünde nicht zur Ruhe gekommen. Du hast in der Erfüllung deiner täglichen Pflichten Befriedigung gesucht, aber ein Mahner in deinem Innern sagt dir, dass die Ruhe des täglichen Feierabends nicht die Ruhe des Volkes Gottes ist. Du hast es gesucht im eigenen Wollen und Laufen nach Besserung und Heiligung, aber dein Gewissen ist nicht gestillt, sondern nur mehr erwacht. Hier ist der einzige Ort, wo du Ruhe finden kannst: die Weide des guten Hirten. Komm zu Jesu! Bitte Ihn, dass Er dich teilhaftig mache seiner Gnade! Halte Ihm seine Verheißung vor! Er wird dich lagern auf der süßen Weide seines Verdienstes und seiner Gerechtigkeit, und du wirst jubeln:

Volles G'nügen, Fried' und Freude  
Jetzt meine Seel' ergötzt,  
Weil auf eine frische Weide  
Mein Hirt Jesus mich gesetzt.

Wie aber Israel nicht nur Manna vom Himmel bekam, sondern auch Wasser aus dem Felsen, so versorgt der Hirte seine Schafe nicht allein mit guter Weide, sondern auch mit frischem, erquickendem Wasser, wie wir in unserem Text weiter lesen:

## 2.

„Und führet mich zum frischen Wasser.“ Das Wasser ist für die Herde ebenso sehr Lebensbedürfnis wie die Weide. Die beste Weide könnte ihr nichts nützen, wenn sie des frischen Trankes entbehren müsste. Aber der Hirt versorgt sie mit beidem. Die Weide ist das Wort. Das Wasser ist der heilige Geist. Beide Stücke sind dem Volke Gottes unentbehrlich. Das Wort ohne den heiligen Geist ist ein verschlossenes Buch. Der



Geist ist es, der es am Herzen lebendig macht. Das Wasser, das Israel in der Wüste bekam, strömte ihm zu aus dem Felsen, den Moses mit seinem Stabe geschlagen hatte. Der Apostel belehrt uns, dass dieser Fels ein Abbild Christi gewesen sei. Ja, der Fels Christus musste zuvor geschlagen werden, damit der Strom des Geistes sich in Sünderherzen ergießen könne. Wie aber das Wasser des Geistes von Christo, dem Gekreuzigten, ausgeht, so verklärt es auch Christum, den Gekreuzigten, in der Seele. Das ist das Werk des Geistes, uns auf Jesum zu weisen und uns alles dessen teilhaftig zu machen, was Er für uns getan und gelitten hat. Wer von diesem Wasser trinkt, d. h. wer die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes an seinem Herzen erfährt, der empfängt dadurch das Leben, welches Christus uns erworben hat.

Das Wasser wird ein frisches Wasser genannt, oder eigentlich ein stilles Wasser, ein Wasser der Ruhe. Es gleicht dem Wasser zu Siloah, von dem Jesaias 8 geschrieben steht, dass es stille gehet. Der heilige Geist wirkt in der Stille. Tief im Herzen weckt Er das Bewusstsein der Sünde und der Verlorenheit, und tief im Herzen wirkt Er die Zufluchtnahme zu Jesus, die Erkenntnis der Gnade, das neue Leben in der Gemeinschaft mit Gott. Er teilt auch dem Herzen selbst die Stille mit, die Ihm eigen ist. Unser Herz ist unruhig, bis dass es ruhet in Gott. Im natürlichen Herzen ist beständig Lärm, und es liebt auch diesen Lärm. Das ist der Lärm der Zerstreungen, der Lärm der Arbeit oder der Lärm der eigenen Werke und Bemühungen. Wo aber die Gnade einkehrt, da wird es stille, da schweigt die Aufregung der Welt und die Hast des pharisäischen Eigenwirkens. Da liegt der Sünder gebeugt zu Jesu Füßen, und es erfüllt sich das Psalmwort: „Gott, man lobet Dich in der Stille zu Zion.“ Wohl uns, wenn wir in dem Getriebe des täglichen Lebens diese stillen Wasser kennen, die von Golgatha her in die arme Sünderwelt hineinfließen! Wohl uns, wenn es in unserem Herzen stille geworden ist, und der Geist Gottes darin seine stille, aber tiefe Sabbatsarbeit beständig treibt.

Das Wasser ist etwas für Durstige. Wer nicht durstig ist, kann an dem klarsten, reinsten Wasser vorübergehen. Er trinkt nicht davon, denn er hat kein Bedürfnis danach. Wie stet's mit uns? Haben wir Durst nach den stillen Wassern der Gnade? Von Natur gar nicht. Wir trinken lieber von dem Weinstock Sodoms. Der berauschende Becher, den die Welt uns bietet, gefällt uns viel besser, und der Pharisäertrank ist uns auch ganz lieb, bei dem wir selbst gute und tugendhafte Leute sind und immer besser werden in unseren Augen. Aber das Wasser, das Christus uns gibt, mundet uns nicht, wie geschrieben steht: „Dies Volk verachtet das Wasser zu Siloah, das stille gehet.“ Ach, es ist bis auf den heutigen Tag sehr verachtet. Die Welt trinkt aus ihren vergifteten Quellen, bis sie sich daran den Tod geholt hat. Wie kommt es denn, dass trotzdem ein Völklein noch beständig da ist, das immer wieder zu den Wassern der Gnade eilt und sonst nirgends satt werden kann? David gibt uns die Antwort:

„Er führet mich zum frischen Wasser.“ Der Herr selbst bringt die Seinen dazu. Aus eigenem Antrieb würden sie nicht dahin gehen. Das müssen alle Kinder Gottes bekennen. Sie preisen die Macht und Treue ihres Gottes, die sie herumgeholt hat und immer wieder zum Lebensborn hintreibt. Sie müssen sagen, dass sie überwunden sind durch eine unwiderstehliche Gottesmacht, und dass der Herr sie genötigt hat und immerfort nötigt, den Weg zu gehen, der zum Leben führt. Aber obwohl es ein Nötigen ist, so sind es doch nicht Mittel der Gewalt, die der Hirte gebraucht. Es heißt nicht, dass Er seine Schafe hetzt oder jagt zu den stillen Wassern. Er führt sie ganz sanft. Er gleicht dem Erzvater Jakob, der zu seinem Bruder Esau sprach: „Wenn sie einen Tag übertrieben würden, würde mir die ganze Herde sterben.“ Das ist auch von Ihm geweissagt Jesajas 40: „Er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen und die Schafmütter sanft

führen“ (nach dem Grundtext). Das müssen wir auch bekennen, wenn wir zu seiner Herde gehören. Er hat uns mit Seilen der Liebe gezogen. Wir konnten nicht widerstehen, aber seine Gewalt war nur eine Gewalt der allmächtigen Liebe. Mit dieser Liebesgewalt leitet Er uns noch beständig. Er führt uns stets wieder zum Wasser des Lebens hin. Er zieht uns täglich aufs Neue in die reinigenden und belebenden Wirkungen seines Geistes hinein. Wohl uns, dass Er es nicht nur einmal tut, sondern ohne Aufhören. Wir haben von Natur ein Herz, das immer den Irrweg will. Aber wir haben einen guten Hirten, der uns treulich mahnt und warnt und zurückhält vom verkehrten Wege und uns zu den erquickenden Wassern seiner Gemeinschaft und Gnade führt. O, möchte Er's noch an vielen tun! Möchte Er noch vielen die Eitelkeit verleiden und sie zu sich ziehen! Widerstrebe nicht, wenn sein Geist dich zieht! Er lässt sich an keinem unbezeugt. Mache einen gründlichen Bruch mit der Welt und ihrem Wesen, denn du kannst nicht zwei Hirten angehören. Wehe, wenn es dereinst von dir heißen muss: Du hast nicht gewollt.

Wie ist es nun den Schafen Christi zu Mute, wenn ihr Hirte sie auf grüner Aue weidet und sie zu den Wassern der Ruhe leitet? David drückt es in den Worten aus: „Er erquicket meine Seele.“ Solche Erquickung, Belebung, Erfrischung tut den Gläubigen oft sehr Not. Im 119. Psalm singt einer: „Meine Seele liegt im Staube, erquicke mich nach deinem Wort.“ Eben weil Kinder Gottes so oft im Staube liegen, bedürfen sie so sehr der inneren Erquickung von Seiten ihres Herrn. Eine Seele, die dieses „im Staube Liegen“ nicht kennt, hat auch die Erquickung nicht erfahren. Sobald der Herr anfängt, sich einem Herzen zu offenbaren, wird es durch die Erkenntnis seiner Schändlichkeit und Sünde zu Boden geworfen. Aber wie eilt dann der Hirte, Sein armes Schäflein aufzurichten und zu erquickern! Da nimmt Er's in seine Arme. Da zeigt Er ihm sein Herz voll Liebe. Welch eine Erquickung, wenn der Sünder, der am Rande der Hölle lag, sich nun gebettet findet in dem ewigen Erbarmen! Welch eine Erquickung, das Wort zu vernehmen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Welch eine Erquickung, wenn die ganze Schuldenlast von dem Herzen genommen ist, und die selige Gewissheit einkehrt: Ich bin erlöst frei und umsonst, erkaufte durch das Blut des Lammes Gottes.

Diese Erquickung lässt der Herr seinen Kindern immer wieder zuteil werden. Es kommen stets wieder Stunden, da man wohl seine Sünde sieht, aber man sieht den Heiland nicht. Da kann man denn nicht glauben, man sitzt im Dunkeln, und das finstere Gewölk der Zweifel und Sorgen verdeckt die Gnadensonne. Da steigen denn die Seufzer auf, und da ist bald auch wieder die Erquickung nahe. Das Herz darf wieder einen Blick werfen an die erhöhte Schlange, auf den Bürgen und Mittler zur Rechten Gottes. Es darf erkennen, dass der Bund der Gnade Gottes ein ewiger und unwandelbarer Bund ist, darf es fassen, dass auch die neuen Übertretungen und Verschuldungen eingerechnet sind in die große Bezahlung von Golgatha. Was ist alle Freude der Welt gegen diese Erquickung, zu wissen: Gott hat mich lieb um Christi willen, zu wissen: Ich bin mit Leib und Seele beides im Leben und im Sterben nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen!

Es ist gut, dass es heißt: „Er erquicket meine Seele.“ Wenn wir Pastoren mit einer angefochtenen Seele zu tun haben, ach, wir können sie nicht trösten. Wir können sie nur hinweisen auf ihren guten Hirten, und Er tut es, Er erquicket hoch die Matten. Er selber muss es tun. Auch das Wort allein tut es nicht. Jesus selbst muss sich durch seinen Geist dem Herzen offenbaren. Dann ist es mitten in der Not gestärkt, belebt und emporgehoben, so dass es bekennen kann: „Wenn ich mitten in der Angst wandle, so erquickest Du mich.“

Kennt ihr diese Erquickung, die man auf Christi Weide und an Christi stillen Wassern findet? Wer sie kennt, will mit keinem mehr tauschen. Er hat die köstliche Perle gefunden und den Schatz im Acker und gibt gern täglich alles dafür in den Tod, um nur Christum zu gewinnen. Ach, dass es alle wüssten, die die Treber der Welt der guten Weide dieses Hirten vorziehen! In der Tat, Tersteegen hat recht, wenn er der Welt zuruft:

Unser Sehnen, unsre Tränen  
Trösten mehr als eure Freud'.  
Könnt't ihr sehen und verstehen  
Die verborg'ne Seligkeit,  
Ihr würd't eurem Kram entlaufen  
Und mit dem verschmähten Haufen  
Wandern nackt zur Ewigkeit.

Wer aber unter Christi Hirtenstab weidet, beklagt nur das eine, dass er mit seinem Eigenwillen und seiner Eigengerechtigkeit noch so viel sich selbst im Wege steht und sich nicht schon völliger dem Hirten allein und ganz anvertraut hat. Aber über seinen Hirten hat er sich nie zu beklagen, sondern stimmt mit Lampe ein:

Ich will nun still  
An Dir kleben, in Dir leben,  
Tausend Welten  
Können gegen Dich nichts gelten.

Amen

### III.

## Das Wallfahrtslied der Pilger Gottes.

### *Psalm 23,3*

*Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.*

**D**eine Rechte sind mein Lied in dem Hause meiner Wallfahrt,“ so bezeugt der Sänger des 119. Psalms. Er bekennt damit, dass er sich auf der Wallfahrt, auf der Pilgerschaft befindet, gerade so wie wir eben gesungen haben: „Mein Leben ist ein Pilgrimstand.“ Den sterblichen Leib, in dem er einhergeht, sieht er nicht als ein festes Haus an, das für die Dauer gebaut wäre, sondern als ein Wallfahrtshaus, als ein Wanderzelt. Das ist das Bekenntnis des Volkes Gottes zu allen Zeiten gewesen, dass es hier nicht seine Heimat hat. Die alten Väter, vor allem Abraham, haben es, wie der Apostel Hebräer 11 lehrt, bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Ehe Israel sich in Kanaan niederließ, schärfte der Herr es seinem Volke ein: „Ihr sollt das Land nicht verkaufen ewiglich, denn das Land ist mein, und ihr seid Fremdlinge und Gäste vor mir.“ Der König David hat es ausgesprochen im 39. Psalm: „Herr, ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger wie alle meine Väter,“ und kurz vor seinem Ende in seinen Abschiedsworten wiederholt er es: „Wir sind Fremdlinge und Gäste vor Dir wie unsere Väter alle.“ Auch der Apostel Paulus schildert im fünften Kapitel des zweiten Korintherbriefes den Gegensatz zwischen der Wanderschaft und der Heimat. Er sagt: „Solange wir im Leibe sind, sind wir ferne vom Herrn auf der Wanderung. Wir haben aber vielmehr Lust, auszuwandern aus dem Leibe und daheim zu sein bei dem Herrn. Darum befließigen wir uns auch, wir mögen daheim sein oder auf der Wanderung, dass wir Ihm wohlgefallen.“ Ebenso schreibt er im Philipperbrief im Namen aller Gläubigen: „Unser Bürgerrecht aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn.“ Ist das auch von uns wahr? Auf der Reise sind wir alle. Aber wohin? Wie viele mögen in der Verdammnis sein, die haben auf Erden auch mitgesungen: „Ich reise nach dem Vaterland.“ Ach, es war eine Lüge in ihrem Munde. Sie haben dieses Vaterland nie gesehen, denn sie haben es nie gesucht. Israel wäre niemals nach Kanaan gekommen, wenn es in Ägypten geblieben wäre. So können auch wir das himmlische Kanaan nimmermehr erreichen, wenn wir nicht ausgegangen sind aus unserem alten Vaterlande der Welt und der Sünde, worin wir geboren sind. Aber wie können wir denn daraus ausgehen?

Habt ihr nie das köstliche Büchlein des Engländers John Bunyan gelesen, das bei uns unter dem Namen „Bunyan's Pilgerreise“ bekannt ist? Da wird uns der Ausgang der Christen gleich im Anfang deutlich beschrieben. Es wird uns ein Mann gezeigt, der weinend und zitternd einhergeht. Er trägt eine schwere Last, und ratlos fragt er: „Was soll ich tun?“ Er kommt heim und kann seiner Familie seinen Kummer nicht verbergen: „O liebe Frau,“ so ruft er aus, „und ihr, meine teuren Kinder, es ist aus mit mir. Eine schwere Bürde liegt auf mir. Dazu weiß ich, dass das Feuer vom Himmel unsere Stadt verzehren

wird, und wir alle werden darin umkommen, wenn wir keine Rettung finden.“ Die Seinigen halten ihn für unsinnig, sie spotten, sie schelten. Aber der arme Mann findet keine Ruhe. Da gibt ihm einer, der den Namen „Evangelist“ trägt, die Weisung, er müsse fliehen aus seiner Vaterstadt „Verderben,“ und zeigt ihm den Weg nach der himmlischen Stadt. Und der arme, geängstete Mann fängt an, zu laufen. Er achtet nicht des Hohnes und der Drohungen seiner Angehörigen und Nachbarn. Er begibt sich auf die Pilgerschaft, um dem Verderben zu entfliehen. Er schlägt den Weg ein nach dem himmlischen Zion, welches er auch nach vielen und schweren Kämpfen, Mühseligkeiten und Gefahren glücklich erreicht.

Das ist das Bild eines Pilgers, der singen kann: „Ich reise nach dem Vaterland.“ Trifft es auf uns zu? Sind wir auch auf dieser Pilgerschaft, auf dem schmalen Weg? Sind wir ausgegangen aus der Welt und aus unserem natürlichen Wesen? Wer in seinem unbußfertigen, selbstgerechten Stande verharrt, kann nicht selig werden. Wo aber der Herr einen Sünder vom Verderben herumgeholt hat, da befindet er sich nun auf einem Wege, der ihm ungeahnte Schwierigkeiten und Gefahren bringt. Es geht auf diesem Wege ganz anders zu, als er sich's gedacht hat. Er stellte sich vielleicht eine sonnige Wanderung in ungetrübter und ununterbrochener Heiterkeit und Ruhe vor. Und siehe da, der Weg führt an Abgründen und Klüften vorbei, durch Dornen und Dunkelheiten, im Kampf mit unzähligen Feinden. Wird er da nicht den Mut verlieren? Wird nicht Verzagtheit ihn beschleichen? Nein, wir hören ihn auf dem Wege singen. Es ist ihm ein Lied gegeben, das stimmt er an im Hause seiner Wallfahrt. Was macht ihn so getrost? Was ist das für ein Lied, das er singt? Wir dürfen es heute kennen lernen. Es liegt eben in unserem Textesworte vor uns.

Wir betrachten also heute

## **Das Wallfahrtslied der Pilger Gottes.**

Es handelt

1. von dem rechten Führer,
2. von dem rechten Wege.

### **1.**

„Er führet mich,“ so beginnt unser Text. Wenn ein alter Elberfelder durch die Straßen unserer Stadt geht, und es würde sich einer zu ihm gesellen und sich ihm als Führer anbieten, dann würde dieser Führer wohl bald abgewiesen werden. Warum denn? Ach, würdest du sagen, ich weiß hier selber Bescheid, ich habe keinen Führer nötig. So geht es uns von Natur im Geistlichen auch. Wir sind so kluge Leute, wir können uns so gut selber helfen, dass ein Führer in der Tat eine überflüssige Persönlichkeit für uns ist. Ja, er scheint uns nicht nur überflüssig, er würde uns sogar lästig sein. Wer einen Führer hat, vertraut sich demselben an und verzichtet auf eigenen Weg und Willen. Das ist uns aber gar nicht nach dem Sinn. Wir behalten viel lieber das Heft selbst in der Hand und tun nach unserem Gutdünken. So steht es mit uns, solange wir im Zustande der Natur leben und unsere eigenen Herren sind.

Aber nun stellt euch einen alten blinden Mann vor, wie er durch die Straßen geht. Warum hält er so behutsam die Hand seines Begleiters fest und lässt sich von ihm leiten wie ein Kind? Ach, der arme Mann kann allein nicht fertig werden. Er darf sich nicht vor die Türe wagen, wenn ihn nicht jemand leitet. Er würde ja straucheln und fallen und überfahren werden. Er traut sich selbst gar nichts zu. Aber er ist froh, einen zuverlässigen Geleitmann zu haben. Dem drückt er die Hand und folgt ihm willenlos und spricht ganz zufrieden: „Der führet mich.“ Das ist das Bild eines erfahrenen Christen. Wir sehen's hier an David. Er weiß selber seinen Weg nicht, er ist mit seinem Rat und seiner Weisheit am Ende. Er kann allein nicht voran. Aber er braucht es auch nicht. Seine Hand ruht in der Hand seines Herrn, und darum stimmt er getrost sein Wallfahrtslied an: „Er führet mich.“ Können wir's ihm nachsingen?

Wie schwer lernen wir das! Wir ziehen unsere Straße nach unserem eigenen Willen, und es gefällt uns so. Wir kommen auch voran. Es gelingt uns. Wir werden brave und fromme Leute in unseren eigenen Augen. Wir denken, wir kommen gewiss in den Himmel. Wehe uns, wenn der Herr uns auf diesem Wege laufen lässt! Er endet in der Verdammnis. Wem aber Gott seine Gnade erweisen will, dem verzäunt Er seinen Weg mit Dornen, dass er nicht mehr voran kann. Er macht ihn blind oder lahm oder zum Krüppel. Er bringt es dahin, dass der stolze Reisende wie ein armes, unmündiges Kind um Hilfe schreien muss. Und dann ist Er bei der Hand mit seinem Erbarmen. Nun nimmt Er sich als der rechte barmherzige Samariter des Armen an, bringt ihn zurecht, trägt ihn, leitet ihn, und o wie gerne lässt sich der Gedeimütigte jetzt die Führerschaft gefallen, die er vorher verschmähte. Das ist der Anfang der Bekehrung. Aber die gestutzten Flügel wachsen wieder. Das Selbstregiment ist zu süß für unsern Fleisch, als dass wir so bald ganz darauf verzichteten. Unter einer anderen Firma, unter einem frommen Mantel suchen wir wieder ans Ruder zu kommen. Bis an unser Lebensende hat der Herr mit uns zu tun, um uns stets aufs Neue und immer gründlicher von unserer Blindheit und Ohnmacht zu überführen, damit wir den Führerstab in seiner Hand lassen. Welche Mühe hat Er mit uns gottlosen, eigenwilligen Sündern, uns dahin zu bringen, dass wir uns selbst verleugnen, unserem Willen, unserer Lust absagen und willig werden, von Ihm allein und unbedingt uns führen zu lassen. Das ist der seligste Stand, wo der Herr unsere Hände fest in den seinen hält, und wir von Herzensgrund das Pilgerlied singen: „Nimm Du meine Hände und führe mich!“

Aber wie kann denn der Herr meine Hände nehmen? Er ist ja seinem Leibe nach gar nicht auf Erden. Allerdings, Er ist leiblich nicht hier. Aber dennoch sind seine beiden Hände hier auf Erden, wenn ich mich so ausdrücken darf. Die eine Hand ist sein Wort. Die andere Hand ist sein Geist. An diesen seinen Händen führt Er die Seinen ihr Leben lang. Er regiert uns erstlich durch sein Wort. Hast du nicht oft den Druck seiner Heilandshand gespürt, wenn Er in der Verkündigung seines Wortes oder beim stillen Lesen der Schrift dich warnte, dich mahnte, dich tröstete und dir den Weg wies, den du gehen solltest? Er lenkt uns sodann durch seinen Geist. Ist nicht in den Bezeugungen dieses Geistes an deinem Herzen seine Hand deutlich spürbar? Durch diese Einwirkung seines Geistes hat der Herr dich schon, o wie oft! zurückgehalten vom verkehrten Weg, hat dich angetrieben zu dem, was Ihm wohlgefällig, aber deiner Natur entgegen war. Ja, diese Stimme des Geistes ist beständig hinter dir her, dir zu sagen: „Dies ist der Weg, denselben gehe, sonst weder zur Rechten noch zur Linken.“ Wie Not tut es uns, in dieser Zucht des Geistes zu stehen! Wie sollte es unser tägliches Anliegen und Flehen sein: Herr, bewahre mich vor mir selber und vor allem eigenen Weg und führe mich durch deinen Geist auf den rechten Pfad, wie wir im 25. Psalm singen:

Führe, Herr, mich deine Wege,  
Mach' mir deinen Pfad bekannt,  
Dass ich treulich folgen möge  
Jedem Winke deiner Hand!

## 2.

Aber wir wollen weiter in das Wallfahrtslied der Pilger Gottes hineinsehen. Es handelt nicht nur vom rechten Führer, sondern auch vom rechten Wege: „Er führet mich auf rechter Straße.“ Was ist das für eine Straße? Die Straße ist Christus selbst, wie Er gesprochen hat: „Ich bin der Weg.“ Darum ist es auch der rechte Weg. Wohl denen, die darauf geführt werden. Im Grundtext ist die Mehrzahl gebraucht: „Er führet mich auf rechten Bahnen.“ Wir wollen einmal zwei Bahnen, zwei Geleise nennen, in denen der Herr die Seinen stets führt. Diese Geleise heißen: Sündenerkenntnis und Heilserkenntnis, Erfahrung vom eigenen Elend und Erfahrung von der völligen Erlösung in Christo. Das sind die beiden Spuren, die wie die Schienen einer Eisenbahn auf dem Lebenswege von Anfang bis zu Ende nebeneinander laufen. Solange einer seinen eigenen Weg geht, kennt er diese beiden nicht. Er kennt sich selbst nicht, und er kennt seinen Gott nicht. Darum läuft er in der Irre. Sobald aber ein Mensch unter Christi Führerschaft kommt, wird er sofort in diese Geleise hineingebracht. Er lernt sich kennen in seiner völligen Verdorbenheit und Hilflosigkeit. Er lernt den Gnadenrat Gottes kennen, der ihm in Christo Jesu ein vollkommenes Heil bereitet hat. In dieser doppelten Erkenntnis wird er nun je länger desto weiter geführt, und daraus kommt er nie heraus. Bewegt sich ein Christentum nicht in diesen Geleisen, so ist es nicht rechter Art. Der Mensch geht dann seinen eigenen Weg und wird ein Pharisäer oder ein Schwarmgeist, und wenn der Herr ihn nicht zurückholt, muss es an ihm in Erfüllung gehen: „Der Gottlosen Weg vergehet.“ David war froh, dass der Herr ihn auf diesen Pfaden führte, und wenn wir die gleichen Erfahrungen machen, so lässt uns Gott dafür preisen!

Lasst uns auch getrost mit David bekennen, dass des Herrn Weg die rechte Straße ist. Freilich nur der Glaube kann zu diesem Bekenntnis Freudigkeit verleihen. Wie David, wenn du vor Saul fliehen musst von einem Schlupfwinkel zum anderen und wirst gejagt wie ein Rebhuhn auf den Bergen, ist das die rechte Straße? Wenn dein eigener Sohn dich vom Thron stößt, und du ziehst weinend über den Bach Kidron und wirst mit Erdklößen geworfen und als Bluthund beschimpft, ist das der rechte Weg? Wenn du als ein Mörder und Ehebrecher vor deinem ganzen Volk an den Pranger gestellt wirst, ist das auch die rechte Straße? Davids Vernunft hat schweigen müssen. Aber er hat sein Pilgerlied immer wieder angestimmt, wenn auch mit schwerem Herzen. Er wird es in Ewigkeit rühmen: Herr, Du führtest mich dennoch auf rechter Straße. Es geht uns auch so. Wir müssen die Augen der Vernunft gänzlich schließen, sonst sehen wir nichts davon, dass die Straße des Herrn die rechte ist. Sie scheint uns oft so ganz verkehrt zu sein. Sie ist in der Regel unseren Gedanken, Neigungen und Plänen so ganz entgegen.

Denkt an die Führungen des Herrn in eurem äußeren Leben! Denkt an die Trübsale, Nöte und Sorgen, die ihr durchgemacht habt? Könnt ihr's im Blick auf das alles unterschreiben: „Er führet mich auf rechter Straße?“ Ja, ihr könnt es, ihr Zionspilger, aber ihr könnt es nur im Glauben, in dem Glauben, der nicht sieht auf das Sichtbare sondern auf das Unsichtbare. Ich weiß nicht, was der Herr dir gerade auferlegt hat. Vielleicht hat Er dir durch den Tod das Liebste genommen, was du hattest. Die Sonne am Himmel deines irdischen Glücks ist untergegangen. Das Leben scheint für dich den Wert

verloren zu haben. Vielleicht hat Er dich mit einer nagenden Krankheit heimgesucht, und trotz alles Betens wird es schlimmer, statt besser. Vielleicht hast du ein häusliches Kreuz zu tragen, das sich jeden Morgen beim Erwachen wie ein Alp auf deine Seele legt. Vielleicht hast du mit Nahrungssorgen zu kämpfen und musst dich täglich so plagen, dass du oft nicht durchzukommen weißt. Ist das nun die rechte Straße? Andere leben in Familienglück, in Gesundheit und Wohlstand, und du musst so tief durch die Wasser der Trübsal. Ist das das Richtige? Fragst du nicht tausendmal: Herr, warum? O, wohl dir, wenn du sagen kannst: Dennoch der rechte Weg, weil mein Herr ihn so für mich ausgesucht hat! Wohl dir, wenn du warten kannst! Dann wird die Stunde kommen, wo du mit dem 25. Psalm bekennen musst: „Die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund und Zeugnis halten,“ und mit dem 107. Psalm:

Er führt in Dunkelheiten  
Sein Volk auf rechtem Pfad.  
Er wird sie selber leiten  
Zur längst gewünschten Stadt.

Denkt ferner an euer inneres Leben! Denkt an die beiden Geleise, von denen wir vorhin redeten! Scheint uns das die rechte Spur zu sein für die Fahrt nach Jerusalem? Meinen wir nicht, wenigstens von dem einen Geleise müssten wir endlich einmal abkommen? Immer ein armer Sünder bleiben, ist das die rechte Straße? Soll man denn nicht weiter kommen? Soll man immer aufs Neue gar nichts aufzuweisen haben, immer wieder als Bettler kommen, immer von Gnade leben? Wie wenig steht unserer hochmütigen Natur das an! Wie gern möchten wir mit mehr Anstand und auf ehrenvollere Weise im Himmel ankommen! Der Weg, den der Herr uns führt, ist uns gar zu bettelhaft und erniedrigend. Wir wollen uns lieber eine andere, eine eigene Straße bauen. Das ist der Sinn der Natur, wo wir die Heiligung, die der Herr den Seinen gibt, nicht verstehen und nicht wollen, sondern eine Selbstheiligung aufzurichten trachten, wobei wir uns nicht so zu bücken brauchen.

Warum ist denn gerade dies der rechte Weg, der unseren Gedanken so gar entgegen läuft? Weil dieser Weg allein zum Ziel führt. Welches ist dieses Ziel? Das Ziel ist Jerusalem, wo die Erlösten den Herrn schauen werden, wie Er ist. Ohne Heiligung kann aber niemand den Herrn sehen. Es geht also darum, dass wir der Heiligung teilhaftig werden, ohne welche niemand den Herrn sehen wird. Geschähe das auf dem Wege, den wir für den rechten halten? Würden wir zu dieser Heiligung gelangen, wenn es uns alles nach Wunsch ginge im Irdischen, wenn wir aus der Armsünderchaft herauskämen und immer reicher würden in uns selbst? Nein, wir würden auf diesem Wege gottvergessene Pharisäer werden und würden des himmlischen Ziels ganz und gar fehlen. Das weiß der Herr, und darum führt Er uns den Weg, den Er als den rechten ersehen hat. Er gibt uns immer mehr das Licht seines heiligen Geistes, lässt dieses Licht hineinstrahlen in unser Herz, dass der Abgrund des Sündengifts darin schonungslos aufgedeckt wird. Je weniger wir dabei unsere Seligkeit in eigener Hand finden, um so größer wird uns die Person und das Werk Christi, um so mehr gewinnen wir ein Missfallen an uns selber, um so mehr werden wir aus uns selbst heraus und in Jesum hineingetrieben. Und in der Tat, dann sind wir unserem Gott heilige Leute, wenn wir ganz auf dem Boden der Gnade stehen, wenn wir ganz in Christo ruhen, wenn seine Gerechtigkeit uns ganz bekleidet, und sein Geist uns erfüllt. Müssen nun dazu nicht gerade die Demütigungswege dienen, die der Herr uns



führt? die Anfechtungen und Dunkelheiten, die du so gerne weg wünschtest? Deine Trübsale, die dich niederdrücken? Treiben sie dich nicht eben zu Jesu? Sind sie nicht ein Band, welches dich mit Ihm verbindet? Würdest du ohne dieses Kreuz deinen Herrn auch so nötig haben? O, der Weg muss der rechte sein, denn Er führt zum Ziel. Auf diesem Wege wirst du klein, aber dein Heiland wird groß. Das ist genug. Es ist der rechte Weg. Bekenne es hier im Glauben. Du wirst es einst mit jubelnden Lippen besingen in der Herrlichkeit.

Wir haben noch eine besondere Garantie, dass wir den rechten Weg geführt werden. Sie liegt in den letzten Worten unseres Verses: „Um seines Namens willen.“ David sagt nicht: Er führet mich auf rechter Straße um meines Namens willen. Er fand die Garantie nicht darin, dass er der große David sei, der König Israels, der Mann nach dem Herzen Gottes. Er sah gar keinen Grund in sich selbst, weshalb der Herr ihm sollte durchhelfen. Aber was er in sich nicht fand, das fand er in dem Namen seines Gottes, und darum sang er: „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.“ Geht es dir anders? Wenn Gott dich ansieht, dann hat Er wohl Ursache genug, gerade dich zu erwählen und in den Himmel zu bringen? Wer so gut und so fromm und so treu ist wie du, wie sollte Gott den links liegen lassen können? Ach, wer so denkt, kennt nichts von dem Pilgerlied der Kinder Gottes, sondern singt das Pharisäerlied: „Ich danke Dir, Gott, dass ich nicht bin wie andere Leute.“ Die rechten Davids, die wahren Zionspilger reden anders. Sie sagen: „Herr, wir liegen vor Dir mit unserem Gebet nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“ Sie wissen, Gott hat weder vor noch nach ihrer Bekehrung je einen Grund in ihnen gefunden, weshalb Er sich ihrer annehmen sollte. Ihr eigener Name bot dem Herrn nur Anlass, sie zu verwerfen und zu verdammen. Warum hat Er sich denn ihrer erbarmt? Warum hat Er sie herausgerissen? Warum macht Er täglich seine Gnade so groß an ihnen? Die Davids wissen keine andere Antwort als diese: „Um seines Namens willen.“ Das ist der letzte Grund und der einzige Grund. Der Herr tut es, um seinen Namen, seine Gnade, seine Macht, sein Erbarmen zu verherrlichen. Er hätte seinen Namen groß machen können in der Verdammung der Sünder. Aber Er will seinen Namen groß machen in der Errettung der Sünder.

Wie herrlich ist das, dass Gott seine Ehre darein setzt, sein verlorenes Volk selig zu machen und in den Himmel zu bringen! Er wird in unserem Psalm der Hirte genannt. Nun, wenn Er der Hirte ist, so tritt Er mit seinem Hirtennamen dafür ein, dass seine Schafe vollkommen versorgt und den rechten Weg geführt werden. Seine Hirtenehre steht dabei auf dem Spiel. Was wäre das für ein Hirte, der seine Schafe in die Irre führte und umkommen ließe! Solch einen Hirten haben wir nicht. Er heißt der gute Hirte. Dieser sein Name ist unsere Garantie, dass wir nicht umkommen. Er hat es als der gute Hirte auf sich genommen, seine Herde, die Er mit seinem Blute erkauft hat, durch alle Gefahren und Kämpfe dieses Lebens hindurchzubringen bis auf die seligen Auen des ewigen Lebens in der Herrlichkeit; und so wahr Er Jesus heißt, so wahr Er der gute Hirte heißt, so wahr wird Er seinen Vorsatz an seinen Auserwählten hinausführen, also dass es an keinem fehlen wird. In diesem seinem Namen liegt auch die Bürgschaft, dass alle Wege, die Er mit uns geht, auch die rauesten und schwersten, die rechte Straße sind. Kann Er den Namen des guten Hirten tragen und dabei seine Schafe durch Dornen und Wüsten führen, nur um sie zu quälen? Nein. Sein Name bürgt uns dafür, dass jede Wegstrecke gerade so ausgesucht ist, wie sie für uns am allerbesten ist, ja wie sie notwendig zu unserer Führung gehört, wenn wir anders das Ziel erreichen wollen. Freilich heißt sein Name auch Wunderbar, und um dieses seines Namens willen schlägt Er oft wunderbare Pfade mit den Seinigen ein. Ja, sein Rat ist wunderbar, und Er führt es herrlich hinaus.

Du bist also doch in der Tat ein glückliches Volk, du Volk des Herrn, das unter dem Hirtenstabe Immanuel nach Jerusalem pilgert. Mag es dir auch oft schwer genug werden, blicke nur auf deinen Führer und dann stimme dein Wallfahrtslied an zu seinem Preise! Wenn du auch unter den Beschwerden des Weges mit deiner Kraft und deinem Namen untergehst, setze dein ganzes Vertrauen auf den Namen deines Herrn, dann hast du alles genug. Ihr aber, die ihr diesen Führer nicht nötig habt, ihr werdet umkommen. Wer meint, er könne den Weg zum Himmel auch so finden, ohne dass Christus sein Ein und Alles wird, der betrügt sich aufs Schlimmste. Wohl denen, die lahm geworden sind an eigener Kraft und müssen sich täglich gängeln und leiten lassen von ihrem Herrn! Werdet nur immer abhängiger von Ihm!

Bekannt es nur: „Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt!“ Um so sicherer werdet ihr das Ziel erreichen. Der Name des guten Hirten ist eure Bürgschaft. Wie wird's sein, wenn die himmlischen Hürden sich euch auftun! Es wird nicht lang mehr währen, dann werdet ihr unter den Friedenspalmen droben ewig ausruhen dürfen. Daran denkt, wenn's um euch stürmt und regnet, und singt im Blick auf dieses selige Ziel:

Alle Müh' ist schon bezahlet,  
Wenn ich die güld'ne Himmelstür  
Mir stell' in Glaub' und Hoffnung für.

Amen

#### IV.

### Der Nachtgesang der Kinder Gottes.

#### *Psalm 23,4*

*Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.*

**E**lihu der Freund Hiobs, legt dem Herrn einen bedeutsamen Namen bei, wenn er Ihn in Hiob 35 nennt den Gott, „der das Gesänge macht in der Nacht.“ Er will damit sagen, dass es auf dem Lebensweg der Kinder Gottes keineswegs immer hell ist. Es gibt da Nachtzeiten ebenso wie im natürlichen Leben. Aber auch dann gibt Gott ihnen einen Lobgesang in ihren Mund. Paulus und Silas lagen in Philippi im Kerker. Ihre Füße waren im Stock. Sie konnten erwarten, am nächsten Tage hingerichtet zu werden. Dennoch lesen wir von ihnen nicht: Um Mitternacht seufzten Paulus und Silas und beklagten ihr Geschick, sondern wir lesen: „Um die Mitternacht beteten Paulus und Silas und lobten Gott.“ Gott machte seinen Knechten ein Gesänge in der Nacht. Was hat denn Gottes Volk zu singen, wenn alles finster ist-umher? Wir wissen es aus dem 42. Psalm:

Oft besing' ich in der Nacht  
Seine Liebe, seine Macht;

und aus dem 92. Psalm, wo es heißt: „Das ist ein köstliches Ding, dem Herrn danken und lobsingend deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen.“ Das verstehen wir wohl, dass der heilige Sänger am Morgen die Gnade rühmte und in der Nacht von der Wahrheit oder der Treue Gottes redete. Wenn die Sonne aufging und ein langer, heller Tag vor ihm lag, dann bestrahlte ihn der Sonnenschein der Güte Gottes, und er sang von Gottes Freundlichkeit und Gnade. Wenn ihm aber die Sonne unterging und tiefe Dunkelheit sich auf seine Seele legte, dann klammerte er sich an die Treue Gottes, der das Werk seiner Hände nicht kann fahren lassen. Geht's dir nicht auch so, wenn du anders dem Herrn angehörst? Es gibt Zeiten, wo du auffährst wie die Lerche im Morgensonnenschein und jubelst: „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert.“ Aber es kommen auch Stunden, wo du nicht durchblicken kannst, weil es dunkel ist in deinem Innern. Was ist dann dein Trost? Deine Treue nicht, denn du erkennst tief deine Untreue. Aber des Herrn Treue ist der Stern, der in deine Nacht hineinleuchtet. Davon rühmst und singst du noch, wenn sonst alle Lichter ausgegangen sind.

Das hat der Apostel Paulus auch oft erfahren, Er schreibt 2. Korinther 4: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen

nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.“ Hört ihr dieses vierfache Aber? Das kommt von dem Gott, der das Gesänge macht in der Nacht. Es sieht sehr nächtlich bei dem Apostel aus: Er hat Trübsal, er ist bange, er leidet Verfolgung, er wird unterdrückt. Aber er ängstet sich nicht, aber er verzagt nicht, aber er wird nicht verlassen, aber er kommt nicht um. Warum nicht? Was macht Kinder Gottes so getrost auch unter den widrigsten Umständen? David gibt uns in unserem heutigen Textesvers die Antwort. Wir können diesen Vers nennen:

## **Den Nachtgesang der Kinder Gottes.**

Wir sehen

1. wie finster es um sie her werden kann;
2. wie getrost sie auch im Finstern singen können.

### **1.**

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal.“ Bisher ist der Hirte mit seiner Herde über helle, liebliche Bergeshöhen gewandert. Jetzt neigt sich der Weg mit einem Male bergab, immer tiefer und tiefer. Man hört dort unten das Wasser rauschen, die Felsen zu beiden Seiten werden höher. Sie hängen zum Teil über den Weg. Es wird ganz dunkel umher. Links und rechts in den Bergen sind finstere Höhlen. Da brüllen die Raubtiere und lauern auf Raub, da hausen die Räuber, die so gern ein Schaf als Beute erhaschen. Kein Wunder, dass es den armen Tierlein bange zu Mute wird, so dass sie sich eng um ihren Hirten drängen. Kennt ihr solche finstere Täler?

Die erste Wegstrecke im Reiche Gottes pflegt wohl über sonnige Fluren dahinzugehen. Wenn der Mensch aus dem Engpasse der ersten Buße zum Licht der freien Gnade durchgedrungen ist, dann folgt er in der Regel frohen Herzens seinem Hirten nach, und das neue Leben scheint ihm lauter Sonnenschein zu sein. Er fühlt einen solchen Hass gegen die Sünde, er hat einen solchen Eindruck von der Gnade Gottes und von der Liebe Christi, eine solche Freudigkeit des Glaubens, einen solchen Trieb zum Gebet, dass er geneigt ist, mit David auszurufen: „Ich werde nimmermehr daniederliegen.“ Er denkt nicht anders als, das müsse nun immer so fortgehen. Er hält es für unmöglich, dass er je wieder zweifeln oder in seiner Freudigkeit und seinem Eifer erlahmen könne, wie Lampe es ausdrückt:

Ich dacht', nimmer kann's geschehen,  
Dass ich werd' zurücke gehen,  
Weil ich nun in Ewigkeit  
Jesu Leib und Seel' geweiht,  
Weil der Glanz der Sternenbühne  
Gegen Ihn wie gar nichts schiene,  
Weil mein' Armut ich vergaß.  
Da in Jesu Schoß ich saß.

Es ist oft geschehen, dass junge Seelen in diesem ersten Feuer verwundert die alten, erfahrenen Christen anblickten. Die hörten sie so oft klagen, die seufzten über ihr verdorbenes Herz, über ihren Unglauben, über ihr Elend. Das begriffen sie nicht. Wenn ich einmal so lange Jahre bekehrt bin, soll's aber anders gehen, dachten sie. So stand es, solange ihr Hirte sie über die Höhen führte. Aber was geschah? Es währte nicht lange, da kam es ihnen vor, der Weg gehe nicht mehr bergan. Im Gegenteil, schien er sich nicht ein wenig zu senken? Die frohen Gefühle verloren sich, das Gebet wurde lauer, der Geschmack am Worte Gottes geringer, alte Versuchungen regten sich wieder. Vielleicht suchte sich das Herz noch durch künstliche Mittel in den alten Stand hinaufzuschrauben. Aber es half nichts. Es ging bergab in ein dunkles Tal hinein, wo die Seele seufzen musste:

Ach, wie bald sank mein Gefieder  
Kraftlos und versenget nieder.  
Meine Trägheit und Untreu'  
Find' ich alle Stunden neu.

Habt ihr das auch erfahren? Bei einem selbstgemachten Christentum ist davon gar nicht die Rede. Da bleibt man immer auf dem Berg. Was sollte man zu klagen haben? Man hat Gefallen an sich selbst. Man hat viel Gutes getan und beabsichtigt, noch mehr zu tun. Man ist ganz mit sich zufrieden. Da macht man sich an dem dunklen Tal wohl vorbei. Wo dagegen echtes Christentum ist, da kann das Herz unmöglich auf den Höhen bleiben. So beschämend es für uns ist, wir müssen die Weisheit des Hirten preisen, der uns auf diesem Wege von dem Selbstvertrauen abbringt und unser trotziges Herz zwingt, zu glauben, d. h. von Ihm allein alles zu erwarten.

➤ Soll ich euch einige solcher Täler nennen? Eins heißt: Selbsterkenntnis. Wie nötig ist es, dass wir in dieses Tal hineinkommen! Aber wie wenig gefällt es uns in demselben! Welche erschreckende Einsichten gewinnen wir hier von unserem sündlichen Verderben und von der Unart unserer Natur! Wenn ein Mensch zum Glauben kommt, so lernt er sich wohl kennen als einen verdammungswürdigen Sünder. Aber die tiefere Erkenntnis von der Größe und von dem Wesen der Sünde wird ihm gewöhnlich erst nachher in diesem Tal zu teil. In diesem Tal ist es dunkel, weil hohe Felsen von beiden Seiten aufsteigen. Es sind die Felsen der Sünde auf der einen und des göttlichen Zorns auf der anderen Seite. Sie sind so hoch, dass sie bis in den Himmel ragen. Der Wanderer fürchtet oft, sie möchten über seinem Haupte zusammenstürzen. Dazu verdunkeln sie den Weg derart, dass oft kein Strahl der Gnadensonne hineinfällt. Ja wohl ist das Tal der Selbsterkenntnis ein dunkles Tal.

➤ Neben dem Tal der Selbsterkenntnis liegt ein anderes, das ist diesem sehr ähnlich. Es ist das Tal der Anfechtung. Dieses Tal ist besonders schauerlich. Da hört man die Wasser des Todes, die Bäche Belials schrecklich rauschen, als wäre man schon fast ihre Beute. Auch vernimmt man aus den Höhlen am Wege das Brüllen des Löwen sehr deutlich (1. Petr. 5,8). Der Wanderer ist davon oft so erschreckt, dass es ihm geht wie David, da er sprach: „Ich werde noch eines Tages in Sauls Hände fallen.“ Die Stimme Satans schallt in seine Ohren: Ich bekomme dich doch noch zu meinem Eigentum, du gehörst mir, und du musst selbst sagen, dass du nichts anderes verdient hast als die Verdammnis. Die wird dir auch zu teil. Es hilft dir alles nicht. Dazu lauern hier viele Feinde, die den Pilger vom rechten Wege abbringen wollen. Das eine Mal flüstern sie ihm zu: Kehr' nur wieder zurück in die Welt, du kommst doch nicht durch; das andere Mal: Du hast es zu arg gemacht, für

dich ist keine Gnade mehr; oder vielleicht gar: Nimm dir das Leben, denn du kannst gar nicht selig werden. Dazu ist es in diesem Tal noch dunkler als in dem ersten, so dass der Wanderer bei jedem Schritt fürchten muss, in einen Abgrund zu stürzen.

➤ Lasst mich noch ein drittes Tal nennen. Es ist das Tal der äußeren Trübsale. Manche von uns kennen es aus Erfahrung. Denen braucht man es nicht zu beschreiben. Da hat auch der Weg erst durch den Sonnenschein des Wohlergehens geführt. Aber dann – vielleicht mit einem Male – kam ein Todesfall, ein Verlust, eine Krankheit, und plötzlich sah sich der vorher so heitere Pilger in ein Tränental hinein versetzt, in welchem es ihm dunkel genug erschien. Dieses Tal hat auch die Eigentümlichkeit, dass es sehr viele Krümmungen hat. Man sieht immer nur eine kleine Strecke vor sich. Dann scheint ein hoher Berg jeden Ausweg zu verriegeln. Wie die Straße zur Rechten oder zur Linken weiter läuft, ist dem Blick verborgen. Immer wieder fragt darum der Pilger: Was soll aber dann werden? Wo will's dann hinaus? Wie oft stehen wir ratlos im Tal der Trübsal und meinen, der Herr habe uns vergessen, und nun sei es ganz und gar aus, weil wir keinen Ausweg sehen. Bist du vielleicht gerade in einem solchen Tal? Beschwerst irgend eine Not und Verlegenheit, ein Kummer, eine Sorge dein Herz? O, wenn du nur deinen Hirten kennst, dann denke daran, was wir gesungen haben:

Harr auf Gott, der jetzt dich übet,  
Harr auf Ihn, es währt nicht lang.

Ja, du wirst Ihm noch danken, dass Er deines Angesichts Hilfe und dein Gott ist.

➤ Doch ein Tal habe ich noch nicht genannt, das vielleicht in unserem Text besonders gemeint ist. Man kann den Ausdruck „finsternes Tal“ auch übersetzen: „Tal des Todesschattens,“ und dies hat man so gedeutet, als denke David hier vornehmlich an den Tod selbst. Gewiss, durch das Tal des Todesschattens werden wir alle hindurch müssen.

Wenn es auch das ganze Leben hindurch über sonnige Höhen ginge, einmal werden wir alle ins Tal hinabsteigen, und dieses Tal wird ganz finster sein. Alle irdischen Lichter werden dann ausgehen. Denke niemand gering von dem Tode! Das Sterben ist keine Kleinigkeit. Es ist entsetzlich, mit welchem Leichtsinn der Mensch seinem Ende entgegengeht, als könne ihm das Irrlicht seiner Vernunft und eitlen Hoffnung wohl durch dieses dunkle Tal hindurch leuchten. Meint jemand, dann könne er sich seines vermeintlichen guten Lebens getrösten, oder er habe an seiner Taufe, an seiner Konfirmation, an seinen Kirchgängen einen Freipass zur ewigen Seligkeit, oder er werde mit einem Sprüchlein von Christi Verdienst und Gerechtigkeit im letzten Augenblick wohl die Türe des Himmels öffnen können? Nein, das alles wird dann gar nichts nützen. Das Tal ist zu finster. Es wird auch nicht heller dadurch, dass eine schöne Todesanzeige verfasst, oder eine fromme Inschrift aufs Grab gesetzt wird. Todesanzeigen und Grabschriften lauten in der Regel so, als kämen alle Menschen in den Himmel, während doch nach der ausdrücklichen Erklärung des Herrn Jesu nur wenige sind, die den Weg zum Leben finden. Wo willst du im Tode einen Halt hernehmen, der du keinen versöhnten Gott hast durch Jesum Christum, da David hier von den Kindern Gottes schreibt, dass der Tod selbst für sie ein dunkles Tal sei? Ja, die Auserwählten haben in diesem Tal noch oft einen harten Strauß zu bestehen. Der Gerechte wird kaum erhalten. Wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Es kann den Kindern Gottes im Todestal wohl noch einmal alles vorgerückt

werden, was sie vor und nach ihrer Bekehrung verschuldet haben. Es kann ihnen aller fühlbarer Trost entzogen werden. Vieles an ihrem Christentum und Glaubensleben fällt als nichtig und eitel in sich zusammen. Dann muss es sich zeigen, wenn du innerlich nackt und bloß ausgezogen wirst, ob du dann etwas hast, womit du vor Gottes Angesicht bestehen kannst.

Doch wir können die Sache auch von einer anderen Seite betrachten. Ist es nicht merkwürdig, dass es heißt: Tal des Todesschattens? Es ist kein Tal des Todes, sondern nur des Todesschattens. Der Schatten eines Dings kann mir nicht schaden, mag dasselbe auch noch so gefährlich sein. Der Schatten eines Schwerts kann mich nicht töten. Der Schatten eines Löwen kann mich nicht zerreißen. Der Schatten des Todes kann mir nichts anhaben. In der Tat, so ist es für Kinder Gottes. Der Tod ist durch Christum verschlungen in den Sieg. Es bleibt nur der Schatten des Todes, wie wir in dem Osterliede von Christo singen:

Er hat dem Tod genommen  
All sein Recht und sein' Gewalt.  
Da bleibt nichts denn Todsgestalt,  
Sein Stachel ist verloren.

Wohl dem, der in Christo ist, an dem wird es wahr, was der Herr gesagt hat: „Wer da lebet und glaubet an Mich, der wird nimmermehr sterben.“

➤ Auch das ist tröstlich, dass es heißt: ich wandere durchs finstere Tal. David sagt nicht, dass er in diesem Tal wohnt. Er wandert nur hindurch. Es ist nur ein Durchgang. Jede Trübsal, jede Anfechtung, ja der Tod selbst trägt für Kinder Gottes die Inschrift: „Es währt nicht lang.“ „Den Abend lang währet das Weinen, aber am Morgen die Freude.“ In dem Wort „Wandern“ ist auch eine gewisse Ruhe ausgeprägt. Da ist keine Hast, keine ängstliche Flucht. Mag kommen, was will, sei es auch Not und Tod, Kinder Gottes wandern ruhig fort, bis sie am Ziel sind. Das führt uns nun zu unserem zweiten Punkt, der uns zeigt, warum Gottes Volk in allen Nöten so getrost sein und ein Loblied anstimmen kann.

## 2.

➤ „Ich fürchte kein Unglück.“ Eigentlich heißt es: „Ich fürchte nichts Böses.“ David sagt nicht: Es ist nichts Böses da. Es mag da sein, aber er fürchtet es nicht. Menschlich angesehen, ist genug Ursache zur Furcht vorhanden. Seine Zuversicht wäre nichts besonderes, wenn gar kein Grund da wäre, bange zu sein. Aber das ist das Wunderbare und dadurch wird Gott verherrlicht und gepriesen, dass sein Volk unter den beängstigendsten Umständen dennoch ohne Furcht ist. Es ist das, was David an einem anderen Orte sagt: „Wenn sich schon ein Heer wider mich lagert, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht;“ ja: „Ich fürchte mich nicht vor viel Hunderttausenden, die sich umher wider mich legen.“ Die Kinder Korah singen Psalm 46: „Wir fürchten uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken.“ Wie oft kommen in der Bibel die Worte vor: „Fürchte dich nicht!“ „Fürchtet euch nicht!“ Das ließe Gott seinem Volke nicht immer wieder sagen, wenn es nicht oft in Lagen wäre, wo ihm die Furcht sehr nahe liegt. Er weiß, wie es uns zu Mute ist, wenn unser Weg ins Tal der Selbsterkenntnis, der

Anfechtung, der Trübsal, ja ins Todestal hinabgeht. Aber Er weiß auch, dass für die Seinen dennoch nie Grund vorhanden ist, zu verzagen. Wer Christo angehört, hat alle Ursache, stets mit David zu sprechen: „Ich fürchte kein Unglück.“ Das ist allerdings ein Glaubenswort. Es muss gewagt sein. Solange du auf dich blickst und auf die hohen Berge um dich her, wirst du's nie sprechen können. Wird es dir aber gegeben, auf Christum zu schauen, dann wirst du in allen, auch den dunkelsten Lebenslagen anstimmen: „Mir ist wohl bange, aber ich zage nicht.“ Nein, mein Heiland, im Blick auf Dich fürchte ich mich nicht. Warum denn nicht?

➤ „Denn Du bist bei mir.“ In den vorigen Versen hat David vom Herrn in der dritten Person gesprochen. Er weidet mich, Er erquicket meine Seele, Er führet mich. Jetzt im dunkeln Tal schmiegt er sich noch inniger an seinen Hirten an. Er redet Ihn persönlich an. Er sagt nicht: Er ist bei mir, sondern: „Du bist bei mir.“ Geht es uns nicht auch so? In ruhigen Zeiten finden wir vielleicht unsere Freude daran, von dem Herrn zu reden. In Trübsalen und Anfechtungen haben wir mehr als je das Bedürfnis, zu dem Herrn zu reden. Das Kind fasst des Vaters Hand fester, wenn es donnert und blitzt, und Kinder Gottes umklammern fester ihren Herrn, wenn es um sie her dunkel wird.

„Du bist bei mir.“ Davids einziger Trost ist die Nähe seines Gottes. Wir können es zwischen den Zeilen lesen: Herr, wenn Du nicht mit mir wärest, so würde ich vor Angst vergehen. Nichts hält mich aufrecht, als das Bewusstsein, dass ich Dich habe. Aber Du bist ja bei mir, das ist mir genug. Sehet hier die innere Gestalt einer Seele, die von allem Selbstvertrauen und Vertrauen auf Menschen abgebracht ist und allein auf den Herrn sich verlässt! David sagt nicht: Ich fürchte mich nicht, denn ich bin ein mächtiger König. Er sagt auch nicht: Ich fürchte mich nicht, denn ich bin ein vortrefflicher Mann, ein frommer Mann, ein bekehrter Mann, ich habe einen starken Glauben. Er sagt überhaupt nichts von sich. Er sagt nur etwas von seinem Herrn: „Du bist bei mir.“

Warum sind wir noch so oft bange? Weil wir noch so viel sind und haben und vermögen außer Christo. Wenn wir in Wahrheit nichts wären und nichts hätten und nichts könnten und nichts wüssten als Jesum Christum, dann wären wir stark wie junge Löwen und würden uns nicht fürchten. Ich fürchte mich nichts denn Du bist bei mir, das war die Kraft der drei Männer im feurigen Ofen. Das war Daniels Trost in der Löwengrube. Das machte die Apostel und Märtyrer stark im Kerker und auf dem Scheiterhaufen. Das ist noch immer das Glaubensfundament aller wahren Gotteskinder. Kannst du das wirklich sagen, dann getrost hinein in den Kampf des Lebens, in den Spott der Welt, in die Trübsale und Anfechtungen, die dir begegnen, ja getrost ins Todestal hinein! Dann hast du genug. Wer kann das aber sagen? Bist du wirklich in Gemeinschaft mit dem Herrn? Von Natur bist du's nicht. Der Prophet sagt: „Er wohnt bei denen, die zerbrochenen Herzens sind.“ Unser Herz ist aber von Natur nicht zerbrochen. Das ist darum das erste, was geschehen muss, wenn du in Gemeinschaft mit Christo kommen willst. Es geschieht durch den heiligen Geist. Bist du aber durch dessen verborgenes Wirken zur Erkenntnis deines Elends gekommen, und hat der Herr sich dir geoffenbart, so zweifle nicht, dass Er bei dir ist. David schreibt nicht: Ich fühle, dass Du bei mir bist. Er weiß: Du bist bei mir, auch wenn ich's nicht fühle. Es ist Glaubenssache. Wir sehen unseren Herrn nicht. Wir fühlen Ihn auch gar nicht immer. Aber wir fühlen, dass wir seiner bedürfen, und wir glauben und erfahren, dass Er wahrhaftig mit uns ist, sonst müssten wir umkommen. Er hat uns zugesagt, Er wolle alle Tage bei uns sein, und Er hält Wort.

➤ „Dein Stecken und Stab trösten mich.“ Der Hirte trägt einen Stab in der Hand. Er gebraucht denselben zu verschiedenen Zwecken.



Erstlich dient der Stab dazu, die Herde zu zählen. Er lässt jedes einzelne seiner Schafe unter seinem Stab hindurch gehen und zählt es so zu seiner Herde. Wenn die Schafe den Stab sehen, können sie sich daran erinnern: Mit dem Stabe sind wir zur Herde hinzu gezählt worden. Das ist natürlich ein großer Trost. Das Tal mag noch so dunkel sein, wenn du das festhalten kannst: Der Herr zählt mich zu der Zahl der Seinen; ich bin ein Glied seiner Herde; Er rechnet mich zu seinem Eigentumsvolk; mein Name ist im Himmel angeschrieben, nichts kann mich aus seiner Hand reißen, nicht wahr, dann kannst du sagen: Ich fürchte kein Unglücks ich gehöre meinem Hirten an, und Er weiß mich wohl zu bewahren in aller Not und Dunkelheit.

Der Stab ist ferner das Mittel, wodurch der Hirte seine Schafe regiert und lenkt und auch züchtigt, wenn es nötig ist. Nach dem Stabe blicken sie, so oft sie sich zurechtfinden wollen. Die Stärke des Stabes fühlen sie, so oft sie abgeirrt sind. Liegt denn darin ein Trost? Ja, ein starker Trost und zwar sowohl in der Leitung als auch in der Züchtigung. Bekennt es nur alle, die ihr zur Herde gehört: Wir wären längst unserem Hirten davon gelaufen, wenn sein Stab nicht wäre, und wir würden Ihm noch immerfort den Rücken kehren, wenn Er uns nicht bald durch den Stab Sanft, bald durch den Stab Wehe in Zucht hielte. Wir sind in der Tat von sehr widerspenstiger Art. Wenn es auf uns ankäme, würden wir nie das Ziel erreichen. Aber der Herr hat es übernommen, uns durch alle Gefahren und Versuchungen sicher hindurchzuführen, bis in sein himmlisches Reich. Wie tröstlich ist es, dass sein Stecken uns leitet! Und wenn Er uns schlägt, müssen wir nicht mit Zinzendorf sprechen: „Ich brauch's, Herr, schlage zu?“ Müssen wir nicht ausrufen: Herr, ich danke Dir, dass Du mich nicht laufen lässtest? Lasset uns unsere Trübsale unter diesem Gesichtspunkte ansehen! Gottes Volk wird im Himmel für die schwersten Trübsale am meisten danken. Lasset es uns schon hier tun und mit dem Liede einstimmen:

Vor anderm küß' ich deine Rute,  
Die Du mir aufgebunden hast.  
Sie kommt mir wundersam zu gute  
Und ist mir eine leichte Last.

Endlich dient der Hirtenstab auch zur Verteidigung der Schafe. Mag der Wolf kommen, der Hirte treibt ihn weg mit seinem starken Stabe. Hier wird es wahr: „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein.“ Was sollte sonst aus der kleinen Herde werden? Die Glieder derselben müssen täglich sagen: Feinde ringsum, und dazu: In uns ist keine Kraft. Da müssten sie verzagen, wenn sie nicht den Stab sähen in des Hirten Hand. Der flößt ihnen Mut ein. Welcher Feind will den Auserwählten Gottes etwas anhaben? Die Sünde? Sie ist hinweggetan durch das Opfer Christi am Kreuz vollbracht. Der Teufel? Ihm ist der Kopf zertreten. Die Welt? Sie ist überwunden. Das eigene Fleisch? Es ist mit Christo gekreuzigt. Trübsale und Anfechtungen? „In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat.“ Der Tod? Er ist den Gläubigen nur der Eingang in das Leben. Die Hölle? Sie ist zugeschlossen für alle Erlösten. Die Verdammnis? Es gibt keine mehr für die, die in Christo sind.

Das Schäflein bleibt in seines Hirten Händen,  
Wenngleich vor Zorn Welt, Höl' und Abgrund schnaubt.  
Es wird es Ihm kein wilder Wolf entwenden,  
Weil der allmächtig ist, an den es glaubt.

Das ist das Gesänge, das der Herr seinem Volke macht in der Nacht. „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.“ „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, der vom Tode errettet.“ Immanuel ist bei uns auch in Dunkelheit und Todesnot. Er zählt uns zu den Seinen, die Er erlöst hat, Er leitet uns, Er züchtigt uns, Er schützt uns. Das ist der Trost der kleinen Herde hier im Tal der Tränen. Davon kann sie singen, wenn sie auch sonst ratlos und verlassen dasteht. Davon wollen wir singen, wenn das Tal des Todesschattens sich uns auftut. Ja von seinem allmächtigen Erbarmer wird das kleine Völklein noch singen, wenn unter dem Zusammenbruch des Sichtbaren heulen werden alle Geschlechter der Erde. Dann wird es durch das Jammergeschrei der untersinkenden, gottlosen Welt hindurch tönen: „Wir fürchten kein Unglück, denn Du bist bei uns.“ Durch alle Todesschatten wird die Schar der Erlösten hindurchgebracht, und endlich wird ihr Bräutigam sie zu sich in die himmlische Freude und Herrlichkeit nehmen. Dann brauchen wir nie mehr Nachtlieder zu singen, denn dort wird keine Nacht mehr sein.

Amen

V.

## Der gedeckte Tisch.

### *Psalm 23,5*

*Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde.*

**D**er heutige Tag ist für die Kirche des Evangeliums in unserem Vaterlande ein wichtiger Gedenktag. Heute vor 300 Jahren wurde Gustav Adolf geboren, der berühmte König von Schweden. Zwar möchte ein Unkundiger fragen: Was geht uns der Geburtstag eines alten Schwedenkönigs an? Wir feiern ja nicht einmal die Gedenktage unserer eigenen, früheren Könige! Nun, der Schwedenkönig Gustav Adolf geht uns allerdings sehr viel an. Der größte Teil unseres Vaterlandes würde nach menschlichem Ermessen bis auf den heutigen Tag unter dem Joche der römischen Kirche schmachten, wenn nicht durch Gottes Fügung Gustav Adolf gekommen wäre, um für die Wahrheit das Schwert zu ziehen. Darum wäre es eine Undankbarkeit, wenn wir nicht Gott preisen wollten, dass Er uns dieses Werkzeug seines Gnadenwillens erweckt und gesandt hat. Auf Tausenden von evangelischen Kanzeln in Deutschland und Schweden wird heute der Name Gustav Adolf genannt. Aber nicht Gustav Adolf ist es, den wir verherrlichen wollen, sondern unser hochgelobter Heiland Jesus Christus, der sich seiner Kirche in ihrer harten Bedrängnis angenommen und ihr eine Errettung bereitet hat. Ein Hofprediger Gustav Adolfs hat in dieser Hinsicht in einer Predigt den rechten Ton angeschlagen. Es war in der freien Reichsstadt Augsburg. Hier war einst im Jahre 1530 vor der glänzenden Versammlung des Reichstags die Bekenntnisschrift der Evangelischen, die Augsburgerische Konfession, verlesen worden. Hundert Jahre später war durch gewaltsame Bedrückung die Stadt wieder in römischen Händen. Da erschien Gustav Adolf nach seinem Siegeszuge durch Deutschland auch in Augsburg. Am 14. April 1632 zog er in die Stadt ein. Sofort wurde alles geändert. Evangelischer Gottesdienst wurde eingeführt. Der Hofprediger Fabricius hielt die erste Predigt. Sein Text könnte wohl als Überschrift gelten für das ganze Auftreten Gustav Adolfs in Deutschland. Es war das Wort aus dem 12. Psalm: „Weil denn die Elenden verstöret werden, und die Armen seufzen, will Ich auf, spricht der Herr; Ich will eine Hilfe schaffen, dass man getrost lehren soll.“

Ja, es war eine Zeit, in der die Elenden verstört wurden. Deutschland war zu neun Zehnteln evangelisch gewesen. Aber mit Hilfe der Jesuiten und des Schwerts gewann Rom ein Gebiet nach dem anderen wieder zurück. Der Kaiser hatte die Absicht, ganz Deutschland wieder dem Papst zu unterwerfen. Mit sicherem Schritt ging er der Verwirklichung dieses Planes entgegen. Wir haben es noch heute vielfach vor Augen, wie weit es ihm geglückt ist. Wie viele Landstrecken hatten im sechzehnten Jahrhundert das lautere Evangelium, und jetzt sind sie ganz in den Fesseln Roms. Die Elenden wurden verstöret, und die Armen seufzten. Wie viele Seufzer und Gebete mögen in jener Bedrückungszeit bei den Stillen im Lande aufgestiegen sein. Das Seufzen der Armen, das Gebet des Volkes Gottes hat mehr Einfluss auf den Gang der Weltgeschichte, als die

Politiker sich träumen lassen. An diesen Seufzern kann der Herr, in dessen Hand das Zepter des Weltregiments liegt, nicht vorüber. So sprach Er auch damals: „Ich will auf, Ich will eine Hilfe schaffen.“ Merkt auf dieses doppelte „Ich will.“ Es ging alles vom Herrn aus. Es war des Herrn Willensentschluss. Es war vom Herrn, als Gustav Adolf im Mai 1630 seinen Reichsständen erklärte, er wolle nach Deutschland ziehen, „weil der Kaiser seine Glaubensbrüder, die deutschen Protestanten, verfolge, die unter dem Joche des Papsttums seufzten und flehende Hände nach ihm ausstreckten.“ Der König hatte das lebendige Bewusstsein, dass er ein Werkzeug in der Hand des Herrn sei. Darum beugte er in Demut seine Knie, als er mit seinen 15.000 Schweden an der Küste Pommerns landete. Darum hielt er auf strenge Zucht und tägliche Verkündigung des Wortes Gottes in seinem Heer. Darum zog er nie ohne Gebet in die Schlacht, sondern rief beim Beginn des Kampfes den Namen Jesu an. Der Herr verlieh ihm Mut und Kraft, das ungeheure Unternehmen zu wagen. Er schenkte ihm den Sieg und ließ es ihm gelingen, viele Städte und Gegenden der päpstlichen Gewalt zu entreißen. Keinen Sieg hat Gustav Adolf jemals erfochten, bei dem er nicht in Demut Gott die Ehre gegeben hätte.

Als der Herr sein Werkzeug genug gebraucht hatte, nahm Er es hinweg. Am 6. November 1632, vor der Schlacht bei Lützen, sang der König noch sein Lied:

Verzage nicht, du Häuflein klein,  
Obwohl die Feinde willens sein,  
Dich gänzlich zu verstören.

Am Abend lag er tot unter blutigen Leichen auf dem Schlachtfelde. Was aber Gott durch ihn ausgerichtet hat, ist ausgedrückt in den Worten: „Dass man getrost lehren soll.“ Vielleicht entspricht diese Übersetzung nicht ganz dem Grundtext. Aber für unser Vaterland ist es wahr, dass die freie Predigt des Evangeliums durch Gustav Adolf uns erkämpft worden ist. Darum, wenn wir uns Sonntag für Sonntag hier um das lautere Gotteswort versammeln dürfen, lasset uns dessen nicht vergessen, was Gott zu den Zeiten unserer Väter getan hat, damit wir diese große Wohltat nicht als einen Raub hinnehmen, sondern die unverdiente Gnade Gottes erkennen, die uns damit geschenkt ist. Das schönste Denkmal für den Helden aus dem Norden ist der Gustav-Adolf-Verein, der die lautere Verkündigung des Evangeliums den Glaubensgenossen bringen und erleichtern will, die in der Zerstreung unter den Römischen leben.

Wir aber gedenken daran, dass jedes Christenleben ein Kampfesleben ist. Wahre Kinder Gottes sind beständig von tausend Feinden umringt, die sie verderben wollen. Sie müssten ja verzagen, wenn sie nicht den Löwen aus dem Stamm Juda auf ihrer Seite hätten, wenn sie nicht mitten auf dem Kampfplatz in der allerbesten Hut und Versorgung ständen. Das will uns unser Texteswort zu unserem Troste vorhalten. Es zeigt uns:

### **Wie der Herr den Seinen auf dem Schlachtfelde den Tisch deckt.**

Wir lernen

1. das Schlachtfeld kennen und achten
2. auf den gedeckten Tisch.

**1.**

Es ist ein wunderbares Bild, das der Text uns vor Augen stellt. Im Vordergrund sehen wir einen Tisch, reichlich mit allerlei köstlichen Speisen besetzt. Daran sitzt ein müder Pilger, der hier von einem freundlichen Gastgeber aufs Beste bewirtet wird. Man sollte meinen, er befände sich hier in der friedlichsten Stille. Aber nein, im Hintergrunde bemerken wir zahlreiche Feinde, die mit gehässigen Blicken auf den Pilger schauen. Sie gönnen ihm keinen Bissen. Sie möchten ihn am liebsten totschiagen oder davonjagen. Aber das können sie nicht. Sie dürfen ihm nichts tun. Dennoch lauern sie immer wieder auf eine Gelegenheit, einen Angriff zu versuchen.

Wer ist der Mann, der da an dem Tische erquickt wird? Das ist der Christ, der nach dem himmlischen Zion pilgert. Wer ist der freundliche Gastgeber? Das ist der Herr Jesus. Welches sind denn die Feinde im Hintergrund? Die wollen wir uns zunächst etwas näher ansehen. Gustav Adolf hatte es mit äußeren Feinden zu tun, die mit Feuer und Schwert die kleine Herde umbringen wollten. Warum ließen sie das arme Volk nicht essen an dem Tisch des lauterer Evangeliums? Sie gönnten's ihm nicht. Sie konnten es nicht leiden, dass den armen Seelen das harte Joch des „Tue dies, tue das“ abgenommen und ihnen eine Errettung aus lauter Gnaden durch den Glauben an Jesum Christum verkündigt wurde. Damit verloren sie ja ihre Macht und ihr Ansehen. Darum sollte mit Gewalt das alte Gesetzesjoch wiederhergestellt werden. Glaubt ihr, diese Feinde seien jetzt ausgestorben? Nein, sie leben noch. Der 30jährige Krieg, der so viel Jammer über unser Vaterland gebracht hat, ist wohl längst zu Ende. Aber ein anderer Krieg, der ein mehr als 300jähriger Krieg ist, dauert seit der Reformationszeit noch immer fort. Ja, er ist ein 3000jähriger Krieg und noch älter. Er hat schon mit Kain und Abel angefangen. Warum erschlug Kain seinen Bruder? Er gönnte es ihm nicht, dass Abels Opfer gnädig angesehen wurde, während sein eigenes Opfer Gott missfiel. So geht es bis auf die gegenwärtige Stunde. Das Volk Gottes ist überall von Feinden umgeben, die unwillig darüber sind, dass dieses Volk einen so guten, gnädigen Herrn hat. Das ist die tiefste Ursache der Feindschaft Roms. Die Religion Roms ist die Religion des natürlichen Menschen. Der natürliche Mensch aber kennt nichts von Gnade. Er ist durch und durch selbstgerecht. Er weiß nur von Tun, von Werk, von Verdienen. Nun kommt das Evangelium und schlägt alles Tun des Menschen zu Boden, verurteilt und verdammt es. Dagegen setzt es den armen Sünder an den gedeckten Tisch der Gnade, wo er ohne sein Zutun und Verdienst durch Christum gerecht, selig und heilig wird. Das ist Rom ganz und gar unausstehlich. Dieses Rom findet sich aber nicht etwa nur in der katholischen Kirche, sondern unter uns auch. Jeder Mensch ist römisch, solange er nicht durch Gottes Geist erleuchtet ist, mag er nun den katholischen, lutherischen oder reformierten Namen tragen. Du wirst dieses Rom in deiner allernächsten Umgebung finden, sobald du am Tisch der Gnade ein Plätzlein bekommen hast, – vielleicht in deiner eigenen Familie. Denn der Herr hat gesagt: „Des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.“ Wer nie irgend etwas von dieser Feindschaft gewahr wird, mag zusehen, ob er am Tisch der Gnade sitzt. Ein Christentum, mit dem die Welt zufrieden ist, ist eine bedenkliche Sache. Die Welt kann ein Christentum vertragen, das nur in einem äußerlich wohlgesitteten und kirchlichen Leben besteht. Sie kann sich auch einverstanden erklären mit einem Christentum, das der Lehre des Evangeliums bloß verstandesmäßig zustimmt. Aber das wahre Christentum, welches Herz und Gewissen ergreift und das Leben erneuert und umgestaltet, ist ihr ein Dorn im Auge. Solange du dich damit begnügst, zu erklären, du wollest dein Bestes tun, um dem Guten nachzustreben, wirst du bei der Welt noch manchen Beifall finden. Musst du aber durch den Trieb des Geistes Gottes dich selbst als hoffnungslos verloren bezeichnen und

bekennen, dass deine Hoffnung allein auf Jesum gegründet ist, und dass du in Ihm nun deiner Seligkeit völlig versichert bist, so wird dir allenthalben Widerspruch begegnen.

Aber wir haben noch schlimmere Gegner. Unter den Feinden im Hintergrunde bemerken wir eine schwarze, furchtbare Gestalt. Das ist Satan selbst. „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen.“ Er ist kein verächtlicher Widersacher. Er ist mit großer Macht ausgerüstet. Würden wir ihm preisgegeben, so wären wir verloren. Wenn wir auf dem Lebenswege sind, haben wir davon wohl etwas erfahren. Freilich solange wir unbekehrt sind, dienen wir ihm willig und werden darum seine Macht gar nicht gewahr. Wir stehen mit ihm im Bunde. Sind wir aber Christi Beute geworden, so setzt er alle seine Gewalt gegen uns ein. Es ist ihm unerträglich, einen armen Sünder an Christi Tisch fröhlich zu sehen. Er möchte ihn verschlingen. Er versucht täglich durch tausend Ränke unser Verhältnis zu unserem himmlischen Haupte Christus zu stören, uns zu verstricken in das Wesen der Welt, unseren Glauben wankend zu machen. Kein Mittel lässt er unversucht, um uns von der Einfalt in Christo abzubringen. Wäre der Herr selber nicht alle Tage bei uns, so würde es ihm bald gelungen sein. Darum ermahnt der Apostel Petrus nicht umsonst: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge;“ und Jakobus: „Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch.“

Einen Hauptfeind muss ich noch nennen. Er wohnt uns am nächsten. Er wohnt in unserem eigenen Herzen und heißt: Das eigene Ich oder: Der alte Mensch. Das ist auch ein Mann, mit dem wir von Natur sehr gut freund sind, denn wir sind es selbst. Wo aber durch die Wiedergeburt ein neuer Mensch gezeugt ist, macht sich die alte, böse Natur dagegen auf. Ein erfahrener Christ hat gebetet: „Herr errette mich von diesem bösen Menschen, mir selber!“ Das klingt unserer Vernunft ungereimt. Wer aber sich selbst kennt, versteht es. Welche Gräuel wohnen in unserem Herzen! Möchtest du wohl, dass deine Frau oder dein Mann alle Gedanken lesen könnte, die in deinem Inneren aufsteigen? Ach, das ist der schlimmste Feind, weil er im eigenen Lager ist und immerdar das Herz von Christo abziehen will. Hast du diesen Feind, „den Götzen Eigenliebe, das schnöde Seelengift,“ kennen gelernt? Hast du gegen dich selbst Partei nehmen und auf Christi Seite treten müssen? Stehst du im Kampf mit dir selbst? Dann weißt du auch, was dir dieser Feind täglich zu schaffen macht, wie oft er dich überlistet, und wie sehr du der allmächtigen Hilfe deines Gottes und Heilandes bedarfst:

Also Feinde von innen und außen: ,

Draußen hat die arge Welt  
Ihr dreifaches Garn gestellt,  
In mir ist ein Leib der Sünden,  
Ja, ein Pfuhl, der nicht zu gründen,  
Da der Geist wird matt und weich  
In verkehrter Triften Schleich.

Ist das nicht ein rechtes Schlachtfeld? Ein Heer rückt aus der Hölle heran, eins aus der gottentfremdeten Welt, eins aus dem eigenen Herzen. Und sie alle sind Bundesgenossen und reichen sich die Hand im Kampf gegen das arme Gotteskind. Ist das nicht eine schreckliche Lage? Ist solch ein Kampfesleben nicht sehr beschwerlich? Haben die es nicht besser, die demselben aus dem Wege gehen und der Welt dienen oder nach ihrem

eigenen Willen leben? Nein und abermals nein, Obwohl das Christenleben einen Kampfplatz darstellt, möchten wir dennoch mit niemand tauschen, sondern möchten jedermann einladen, auch unter die Fahne unseres Königs Christus zu treten. Warum denn? Weil wir's bei Ihm gut haben, und weil Er uns mitten auf dem Schlachtfelde einen herrlichen Tisch deckt.

## 2.

„Du bereitest vor mir einen Tisch.“ Es heißt nicht, dass der Herr die Feinde davonjagt. Die Feinde bleiben. Aber sie müssen zusehen, wie Er, der Herr, für die Seinen aufs Völligste und Herrlichste sorgt. „Ich bitte nicht, dass Du sie von der Welt nimmest,“ so sprach Jesus zu seinem Vater im hohenpriesterlichen Gebet, „sondern dass Du sie bewahrest vor dem Argen.“ Solange wir hier sind, haben wir nicht zu erwarten, dass wir den Angriffen der Feinde entnommen werden. Wir werden bis an unser Lebensende auf dem Kampfplatz bleiben. Aber wir dürfen uns dessen getrösten, dass wir vor den Augen der Feinde in königlicher Hut und Bewirtung stehen. Der Herr bereitet seinem Volk einen Tisch. Lasst mich einen dreifachen Tisch nennen. Wir sitzen alle beständig am Tisch der Vorsehung. Kinder Gottes sitzen außerdem am Tisch der Gnade, und sie werden einmal sitzen am Tisch der Herrlichkeit.

❶ Der erste Tisch ist der Tisch der Vorsehung. An dem hast du heute morgen noch gegessen, als du dein Frühstück einnahmst. Nein, sagst du, ich habe an meinem eigenen Tisch gegessen. Und ich erwidere dir: Du hast an Gottes Tisch gegessen. Des Herrn Fürsorge hat dir den Tisch gedeckt, sonst hättest du keinen Bissen Brots gehabt. Du magst reich sein oder arm, du magst dem Geber aller guten Gaben gedankt haben oder nicht: Er hat dich dein ganzes Leben lang Tag für Tag bewirtet, und was du je noch empfangen wirst, du bekommst es aus seiner Hand. Gedenket daran, wenn ihr Überfluss habt, damit sich euer Herz nicht überhebt und ihr gerne dem Dürftigen mitteilt! Gedenket auch daran, wenn es manchmal knapp bei euch herumgeht, damit ihr nicht kleingläubig seid gegen den Gott, der die Raben speist und die Lilien kleidet, sondern von seiner Allmacht und Treue getrost alle Notdurft Leibes und der Seele erwartet! Vor allem unterwerft euch dem Gott, dessen Güte ihr täglich erfahret, und suchet seine Gnade in Christo, damit seine Wohltaten nicht dereinst als Verkläger gegen euch auftreten!

❷ Zweitens nannten wir den Tisch der Gnade. Der ist dem Volke Gottes bereitet. Wir sind in Christo Jesu alle zu demselben eingeladen. Aber nur die Gnadenhungrigen nehmen an demselben Platz. Auf diesem Tische stehen verschiedene Schüsseln, die der Herr den Seinen reicht.

➤ Das erste Gericht ist bitter. Es ist die Erkenntnis unser selbst und der Sünde. Der Mund, oder vielmehr das Herz zieht sich über dieser herben Speise zusammen. Aber sie ist sehr gesund und heilsam. Sie erregt auch den rechten Appetit für andere Gerichte, die hernach folgen. Darum bietet der Gastgeber diese Schüssel seinen Gästen immer wieder an und nötigt sie immer aufs Neue, davon zu nehmen.

➤ Die zweite Schüssel enthält eine angenehmere Speise, Sie heißt: Vergebung der Sünde durch das Blut Christi. Sie wird nie zuerst ausgesetzt, sondern immer nach der Selbsterkenntnis. Diese Speise ist überaus erquickend und stärkend. Man fühlt sich neu geboren, so oft man davon gekostet hat. Der quälende Hunger ist gänzlich fort, wenn einer Seele diese Speise gereicht wird. Sie ist zum Lebensunterhalt der Kinder Gottes durchaus nötig und kann nicht entbehrt, auch durch nichts anderes ersetzt werden. Je

mehr einer von der bitteren ersten Schüssel bekommen hat, um so besser schmeckt ihm diese zweite, um so mehr wird ihm auch davon gegeben. Besonders gern reicht der gute Herr sie den gebeugten, zerschlagenen und hungrigen Herzen, die verschmachten müssten ohne Gewissheit der Vergebung.

➤ Als drittes Gericht kommt auf den Gnadentisch, die Erneuerung durch den heiligen Geist. Es ist immer mit dem zweiten zusammen, denn es gibt keine Erneuerung ohne Vergebung und keine Vergebung ohne Erneuerung. Diese Speise verleiht eine wunderbare Kraft. Wer sonst keinen Schritt gehen kann, vermag in Kraft dieser Speise den ganzen beschwerlichen Wüstenweg bis nach Kanaan zu pilgern. Wer sonst es mit keinem Feind aufnehmen kann, empfängt hierdurch Kraft, den Bösewicht selbst zu überwinden. Das merkwürdigste bei diesen beiden letzteren Gerichten ist, dass im Grunde der Gastgeber selbst die Speise ist. Christus selbst ist es, den die Seele im Glauben genießt als das wahre Lebensbrot. Sie isst sein Fleisch und trinkt sein Blut (Joh. 6). Durch Christum empfängt sie Vergebung der Sünde und auch Erneuerung.

➤ Soll ich noch eine vierte Schüssel nennen? Die drei erwähnten sind genug zum Lebensunterhalt. Aber manchen seiner Kinder reicht der Herr noch eine Schüssel mit besonders süßen Speisen. Das sind himmlische Erquickungen durch den heiligen Geist. Es ist ein besonderer Vorgeschmack der ewigen Freude. Paulus hat von dieser Schüssel genossen, da er entzückt wurde bis in den dritten Himmel, und manche Gläubige bekommen noch davon. Es ist ohne Zweifel köstlicher als alles, was die Welt bietet. Da es aber nicht zum täglichen Brot gehört, lässt der Herr es nicht allen seinen Kindern, jedenfalls nicht in gleichem Maße widerfahren. Aber von den drei ersten Gerichten bekommen alle Gläubigen jeden Tag, und wir können uns daran prüfen, ob wir am Tisch der Gnade uns befinden oder nicht.

③ Vom Tisch der Gnade kommen die Erlösten einst an den Tisch der Herrlichkeit. Da dürfen sie mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen, und ewige Freude wird über ihrem Haupte sein.

### 3.

„Du bereitest vor mir einen Tisch,“ so heißt es. David sagt nicht: Ich bereite mir einen Tisch. Er selbst hat es nicht getan. Er hat nichts dazu beigetragen. Er konnte es auch nicht. Sein Herr hat es ganz allein getan. Müssen wir das nicht auch bekennen? Die Welt bereitet sich selbst ihren Tisch, den Tisch der Lust und des Vergnügens. Die Pharisäer setzen sich auch an ihren eigenen Tisch und essen ein gemästetes Kalb aus ihrem eigenen Stall. Aber Gottes Volk kann das nicht. Es ist zu arm. Es hat nichts. Es ist ganz darauf angewiesen, dass es von seinem Herrn versorgt wird. Bedenket das, ihr, die ihr jetzt noch ohne Jesum leben könnt und noch imstande seid von eurem Eigenen eure Seele zu sättigen. Es wird die Stunde kommen, wo ihr elendiglich verhungern müsst, wenn ihr Christum nicht habt. Gott möge euch beizeiten eure innere Armut fühlen lassen und euch Hunger schenken nach Ihm, damit ihr von dem Brote esset, das zum ewigen Leben speiset!

„Du bereitest vor mir einen Tisch.“ Ihr Hausfrauen habt oft Mühe, die irdische Mahlzeit zuzurichten. Aber welche Arbeit hat es unserem Heiland gekostet, das Mahl der Gnade zuzubereiten! Er musste sich selbst zum Opfer hingeben. Nur durch sein bitteres Leiden und Sterben konnte Er einen Tisch decken, an welchem Sünder zum ewigen Leben sollen gesättigt werden. Mit welcher Rührung und Dankbarkeit sollten wir diese



Gnadenspeise genießen, deren Zubereitung dem Herrn so teuer zu stehen gekommen ist! Aber es heißt nicht: Du hast mir einen Tisch bereitet, sondern: „Du bereitest vor mir einen Tisch.“ Der Herr hat nicht nur einmal die Erlösung vollbracht, Er richtet noch fort und fort den Seinen diese Speise zu, indem Er das erworbene Heil jeder einzelnen Seele zueignet. Wir würden die herrlichen Gerichte gar nicht genießen können, wenn der Herr sie uns nicht so zubereitete, dass sie uns zugleich mitgeteilt werden. Das liegt auch in dem Wörtlein: „Vor mir.“ Der Herr bringt den Seinen die Speise persönlich nahe, so dass sie vor ihnen steht und gar kein Hindernis übrig bleibt, dieselbe zu genießen. Er hat dazu zwei Mittel.

❶ Das erste ist sein Wort. Wie reich finden die Gnadenbedürftigen darin den Tisch gedeckt! Wie tröstlich spricht dasselbe zu ihnen, dass dieses alles für sie da ist!

❷ Das zweite Mittel ist sein Geist. Durch denselben erweckt Er den Hunger in unserem Herzen und gibt uns zugleich, im Glauben alles das anzunehmen und zu empfangen, was Er uns bereitet hat.

Glückliche Seelen, die also täglich von ihrem Herrn bewirtet werden! Da mögen die Feinde die Fäuste ballen; Welt, Hölle und Teufel mögen in Hass und Neid schnauben, – sie vermögen den nicht zu stören, der mit seinem Heiland am Gnadentisch sitzt, und es an sich erfüllt sieht: „Die Elenden sollen essen, dass sie satt werden, euer Herz soll ewiglich leben.“ Es ist wahr, wir sind arme Leute in uns selbst. Es ist wahr, wir sind auf dem Schlachtfeld, und das Heer der Feinde ist groß und mächtig. Es ist wahr, wir können aus uns selbst keinen Augenblick bestehen. Aber im Angesicht unserer Feinde deckt der Herr uns den Tisch, speist uns der Herr mit seiner Gnade und sorgt für uns aufs Beste, bis Er uns endlich in seine Herrlichkeit aufnimmt.

Wenn nun solche unter uns sind, denen das fremde Klänge sind, weil sie es an ihrem eigenen Herzen nicht erfahren, dann rufe ich ihnen zum Schlusse zu: Ihr habt diesen Herrn und die Speise seines Gnadentisches nötig. Es wird eine Zeit kommen, da kann euch die ganze Welt nicht mehr helfen, auch euer Vergnügen nicht, eure Arbeit nicht, eure Tugend nicht, eure Frömmigkeit nicht. Jesum habt ihr nötig. Sehet zu, dass ihr seiner beizeiten teilhaftig werdet! Sonst wird an euch in Erfüllung gehen, was Jesajas 65 geschrieben steht: „Darum spricht der Herr also: Siehe, meine Knechte sollen essen, ihr aber sollt hungern. Siehe, meine Knechte sollen trinken, ihr aber sollt dürsten. Siehe, meine Knechte sollen fröhlich sein, ihr aber sollt zu Schanden werden.“ Wen dagegen nach Christo hungert und dürstet, der soll satt werden. Darum „wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser; und die ihr nicht Geld habt, kommt her und kauft ohne Geld und umsonst beides, Wein und Milch“ (Jes. 55).

Amen

## VI.

### Zeiten der Erquickung.

#### *Psalm 23,5*

*Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.*

**D**er Apostel Petrus rief einst den Juden zu nach der wunderbaren Heilung des Lahmen: „So tut nun Buße und bekehret euch, dass eure Sünden vertilget werden, auf dass da kommen Zeiten der Erquickung von dem Angesichte des Herrn, wenn Er senden wird den, der euch jetzt zuvor gepredigt wird, Jesum Christ.“ Zeiten der Erquickung – das klingt lieblich in den Ohren des Volkes Gottes, welches oft in mancherlei Druck und Mühsal einhergeht. Es soll also doch nicht immer so bleiben. Der Kampf mit der Sünde, die bittere Empfindung des eigenen Elends, die betrübenden Erfahrungen von der inneren Verdorbenheit, die Lästerungen von Seiten der Welt, – einmal soll das alles ein Ende nehmen. Das wird für die Gemeinde Christi im ganzen geschehen, wenn ihr himmlisches Haupt in Herrlichkeit erscheinen wird am jüngsten Tage. Unser Katechismus sagt uns darum auch, wir sollen in aller Trübsal und Verfolgung mit aufgerichtetem Haupt unseren Herrn erwarten. Dann kommt die streitende Kirche ans Triumphieren in der seligen Sabbatruhe, welche der Herr seinem Volke aufbehalten hat. Das ist die Zeit, von der wir singen:

Kein Durst noch Hunger wird uns schwächen,  
Denn die Erquickungszeit ist da.

Aber auch ehe jener große Tag erscheint, lässt der Herr den Seinen manches mal Erquickungen zuteil werden. Noch während der Wüstenwanderung folgt auf ein Mara oftmals ein Elim. Besonders nach Zeiten der Anfechtung und Verlassenheit lässt Gott seine Kinder oftmals die Tröstungen seines Geistes erfahren. Sie sollen nicht immer im dunkeln Tal einhergehen, sie sollen auch durch den Sonnenschein seiner Gnade erfreut werden. Der Kampf soll nicht immer gleich heiß sein. Sie sollen auch aufatmen in der Friedensluft der Gemeinschaft ihres Gottes, wenn sie auch hienieden nie das Schwert beiseite legen dürfen. Das Lesen und Hören des Wortes Gottes, die Feier des heiligen Abendmahls, die Gemeinschaft mit gleichgesinnten Brüdern können das Gemüt des Gläubigen mit hoher Freude erfüllen, wogegen alle Freude dieser Welt für nichts zu achten ist. Und wenn die Erquickungen nicht gerade in Gefühlen sich äußern, so kann doch die Seele durch den Gnadenanblick ihres Gottes in eine solche heilige Beruhigung versetzt werden, dass sie mit David dem Herrn bekennt: „Wenn ich mitten in der Angst wandele, so erquickest Du mich.“ Eben hiervon dürfen wir nun heute noch eingehender mit einander reden, denn unser kurzes Textwort handelt gerade von solchen

## **Zeiten der Erquickung.**

Wir sehen,

1. wie der Herr die Seinen stärkt mit einer heiligen Salbung;
2. wie Er sie labt mit einem überfließenden Becher.

### **1.**

„Du salbest mein Haupt mit Öl.“ Das ist das Erste in unserem Text. Wer einigermaßen mit der Redeweise der Heiligen Schrift vertraut ist, der weiß, dass das Öl vielfach als ein Bild des heiligen Geistes gebraucht wird; wenn also David von einer Salbung mit Öl redet, so meint er damit nichts anderes als eine Stärkung und Belebung seines Herzens durch den heiligen Geist. Jedes einzelne Wörtlein in diesem kurzen Satz ist bemerkenswert.

❶ „Du salbest mein Haupt.“ David konnte sich selbst nicht aufrichten und erquickern, wenn er sich im dunkeln Tal befand. Er hat sich nicht selbst den heiligen Geist gegeben. Das konnte sein Herr allein. Kannst du es selbst? Kannst du dich selber salben? Kannst du dir selber die Erquickungszeiten machen? Kannst du dir selber den heiligen Geist verschaffen? Kannst du dein Herz beleben, wenn es dürre ist, und ein wahres Gebet in demselben erwecken, wenn es sich tot und leblos findet? Wenn im Sommer das Land ausgedörrt ist, kannst du dann Wolken am Himmel schaffen? Und wenn die Wolken am Himmel sind, kannst du ihnen dann gebieten, dass sie dir den Regen senden? Hat nicht der Herr darin stets freimächtig gehandelt, wie Er durch seinen Propheten Amos spricht: „Ich ließ regnen über eine Stadt, und auf die andere ließ Ich nicht regnen; ein Acker ward beregnet, und der andere, der nicht beregnet ward, verdorrete?“ O wie sehr werden wir diese Freimacht Gottes in der Austeilung seiner Geistesgaben gewahr werden, wenn es uns erst einmal in Wahrheit um den heiligen Geist zu tun ist! Wie sehr werden wir dann an dem Du – „Du salbest mein Haupt mit Öl“ – lernen und studieren! Wie werden wir vor diesem allmächtigen Du uns beugen und mit Gebet und Flehen uns den heiligen Geist erbetteln!

Was ist das denn für ein herrliches Du, von dem solche Gnadenwirkung ausgeht? Das ist niemand anders als unser hochgelobter Heiland Jesus Christus. Er ist selber mit dem heiligen Geist gesalbt wie kein anderer. Davon trägt Er ja den Namen Christus, der Gesalbte. Davon singen die Kinder Korah im 45. Psalm: „Dein Gott hat Dich gesalbet mit Freudenöl mehr denn deine Gesellen.“ Er selbst rühmt im 61. Kapitel des Propheten Jesajas: „Der Geist des Herrn ist über mir, darum dass Mich der Herr gesalbet hat, den Elenden gute Botschaft zu verkündigen.“ Er hat durch die Salbung ein dreifaches Amt auf sich genommen. Er ist gesalbt zu unserem Propheten, Er ist gesalbt zu unserem Hohenpriester, und Er ist gesalbt zu unserem König.

➤ Er ist der Prophet, der seinen Jüngern den Willen Gottes von der Erlösung vollkommen offenbart.

➤ Er ist der Hohepriester der Seinen, der sie mit einem Opfer erlöst hat und sie noch immer mit seiner Fürbitte vor dem Vater vertritt.

➤ Er ist der König seines Volks, der es mit seinem Wort und Geist regiert und es mit königlicher Macht vor seinen Feinden beschützt.

② Ist nun dieser Heiland dein Prophet, Hohepriester und König geworden, so kannst du mit David sprechen: Du salbest mich auch mit dem Öl deines Geistes. Christus teilt allen seinen Gliedern seinen Geist mit und macht sie dadurch zu Christen, d. h. zu Gesalbten. Wahre Christen sind nur diejenigen, die mit dem heiligen Geist erfüllt sind. Der Geist Christi, der auf ihnen ist, macht sie auch zu Propheten, Priestern und Königen. Keines dieser Ämter können wir ohne den Geist Gottes ausüben.

➤ Als Propheten sollen wir den Namen unseres Herrn und Meisters bekennen. Wie könnten wir das, wo nicht der Geist uns dazu treibt und tüchtig macht!

➤ Als Priester sollen wir uns selbst Ihm zur Danksagung aufopfern. Tun wir das aus uns selbst? Nein, wir opfern uns der Sünde oder dem eigenen Ruhm und Willen. Nur der Geist Christi macht unser stolzes Herz willig, uns Christo zu ergeben.

➤ Als Könige endlich sollen wir streiten mit Welt, Sünde und Teufel, um nach diesem Leben mit Christo in Ewigkeit zu herrschen.

Wer führt aber diesen Kampf? Der natürliche Mensch lebt mit Welt, Sünde und Teufel im Bunde. Nur wo eine Wiedergeburt stattgefunden hat durch den Geist von oben, ist dieser Kampf im Herzen. Wie notwendig ist uns also diese Salbung! Wie sehr sollte es uns darum zu tun sein, derselben teilhaftig zu werden! Hast du sie empfangen? Damit bist du noch kein Christ, dass du zur Kirche und zum Abendmahl gehst. Tausende tun das und gehen doch verloren. Den heiligen Geist musst du haben und durch Wirkung desselben neu geboren sein, sonst kannst du nach der feierlichen Erklärung unseres Herrn das Reich Gottes nicht sehen. Lass denn dies deine oberste Sorge sein, lass deine Augen nicht ruhen, noch deine Augenlider schlummern, bis diese Geistessalbung auch dir zuteil geworden ist!

③ Haben wir aber diese Gnade an unserem Herzen erfahren, so lasst uns daran denken, dass David nicht sagt: Du hast mein Haupt gesalbt. Das wäre auch Wahrheit gewesen. Aber David sagt mehr: „Du salbest mein Haupt.“ David freut sich, dass er nicht allein einmal diese Salbung empfangen hat, sondern dass ihm diese Wohltat immer aufs Neue widerfährt. Die rechten Davids haben's eben täglich wieder nötig. Sie sind einmal mit dem heiligen Geiste begnadigt worden, als die Verlobung des Herrn mit ihrer Seele stattfand. Aber eben deshalb sind sie nun täglich neuer Gnade bedürftig. Sie können nicht darauf ausruhen, dass sie einmal vor so und so viel Jahren bekehrt worden sind, obwohl sie Gott aufs Höchste dafür preisen, sondern sie möchten täglich und stündlich frisches Öl haben. Für jeden neuen Tag, für jede neue Aufgabe, für jede Anfechtung, für jeden Kampf haben wir neue Salbung nötig. Wir bitten nie zu oft darum. David rühmt es aus seiner Erfahrung als etwas stets Gegenwärtiges: „Du salbest mein Haupt.“ Lasst uns dies stets aufs Neue suchen und ohne Unterlass Gott darum anrufen! Das ist die rechte Stärkung und Erquickung auf dem Pilgerwege, wenn uns der Herr aus seinem Heiligtum mit einem neuen und größeren Maß seines Geistes begnadigt.

④ Es ist gewiss nicht unwichtig, dass David sagt: „Du salbest mein Haupt mit Öl.“ Das Haupt ist der bedeutsamste Teil des menschlichen Körpers. Wenn das Haupt gesalbt wurde, so floss das köstliche Salböl nicht allein in den Bart, sondern bis auf den Saum der Kleider (Ps. 133). Das Haupt ist auch der Sitz der Gedanken und gleichsam die Residenz, von wo aus der ganze Mensch regiert wird. Hier muss die Salbung stattfinden. Nicht nur einzelne Teile dieses kleinen Reichs müssen unter die Herrschaft des Geistes

Gottes gebracht werden, sondern das ganze Reich, der ganze Mensch und darum vor allem der Mittelpunkt desselben. Alle unsere Gedanken sollen unter der Leitung des heiligen Geistes stehen, alle unsere Entschlüsse durch den heiligen Geist bewirkt werden. Wie das Öl sich selbst dem Saum der Kleider mitteilte, so soll der Geist Christi bis in die geringsten Dinge des täglichen Lebens hinein seine Macht und Herrschaft an uns beweisen. Wie die Kleider durchduftet wurden von dem süßen Geruch der Narde, so sollen alle Worte und Werke den Geruch Christi an sich tragen, wie der Apostel ermahnt: „Alles was ihr tut mit Worten oder mit Werken; das tut alles in dem Namen des Herrn Jesu.“ Wie steht es bei uns in diesem Stück? Ist unser Haupt gesalbt? Ist unser Herz erfüllt mit dem heiligen Geist? Trägt unser Leben den Stempel des Geistes Christi? O, wie ist hier die Bitte des Petrus am Platz: „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!“ Wie nötig ist hier das Beten ohne Unterlass um die Gnade des heiligen Geistes! Was kostet es dem Herrn, unseren hochmütigen Sinn zu beugen und auszutreiben, damit das heilige Öl des Geistes Gottes das ganze Haus unseres Herzens durchdufte!

⑤ „Du salbest mein Haupt mit Öl!“ Wie kann denn der heilige Geist mit dem Öl verglichen werden?

➤ Das Öl wurde bei festlichen Gelegenheiten dem Gast über das Haupt gegossen, um ihn zu erfreuen. Auch der heilige Geist wird ein Freudenöl genannt (Ps. 45), weil er das Herz mit einer heiligen Freude erfüllt. Unter den Früchten des Geistes nennt der Apostel auch die Freude (Gal. 5). Wohl pflegt der Geist erst zu betrüben, indem er die Schuld und Sünde aufdeckt. Aber wie wird diese Traurigkeit in Freude verwandelt, wenn der große Tröster der gebeugten Seele ihren Heiland verkündet! Das sind in Wahrheit Zeiten der Erquickung, denen nichts in der Welt gleichkommt, wenn es einem zerschlagenen Sünderherzen gegeben wird, das ganze Verdienst Christi ohne Wenn und Aber sich zuzueignen, wenn es sich ganz gebettet und geborgen sieht in der ewigen Gnade. Dann ist es in der Tat gesalbt mit Freudenöl. Dann haben die Traurigen zu Zion Schmuck für Asche, Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist (Jes. 61).

➤ Das Öl dient ferner zur Stärkung des Leibes, weshalb es auch in Krankheiten angewendet wurde, So stärkt der heilige Geist das Herz der Gläubigen. Paulus hat für die Epheser auf seinen Knien Gott angerufen, dass Er ihnen „Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen.“ Unser Katechismus hat uns beten gelehrt: „Weil wir aus uns selbst so schwach sind, dass wir nicht einen Augenblick bestehen können, so wollest Du uns erhalten und stärken durch die Kraft deines heiligen Geistes.“ Wehe uns darum, wenn wir einen Tag, eine Stunde ohne diese Salbung einhergehen! Unsere Feinde hören nicht auf, uns anzufechten. Da tut es Not, dass unser Erbarmer nicht aufhöre, uns zu salben mit dem Öl der Kraft. Fühlst du, wie notwendig das ist? Ach, wir sind noch so stark in uns selbst. Darum ist noch so wenig Schreien nach dem Geiste Gottes in unseren Herzen. Der Herr zeige uns recht unsere Ohnmacht, damit wir unablässig uns ausstrecken und seufzen nach dem Salböl seines Geistes!

➤ Die Schrift sagt uns ferner, die Salbung des Geistes lehre die Gläubigen, dass sie die göttlichen Geheimnisse verstehen können. Der Apostel Johannes schreibt in seinem ersten Brief: „Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles;“ und wiederum: „Wie euch die Salbung alles lehret, so ist es wahr, und ist keine Lüge.“ Ohne den heiligen Geist ist uns Gottes Wort ein versiegeltes Buch und das Evangelium eine Torheit. Darum wissen die Schriftgelehrten unserer Tage mit der Schrift nichts anderes zu tun, als sie mit dem Messer der Kritik zu zerschneiden. Ihnen fehlt die Salbung von oben.

Auch uns fehlt sie, solange wir im natürlichen Zustande uns befinden. Aber auch der Ungelehrteste und Einfältigste wird gelehrter als alle seine Lehrer (Ps.119,99), wenn er diese Geistessalbung erlangt. Willst du die Schrift verstehen, so siehe zu, dass du die Augensalbe erlangst, von der Offenbarung 3 geschrieben steht, und dein unablässiges Seufzen sei es: „Herr, öffne mir die Augen durch deinen Geist, dass ich sehe die Wunder an deinem Gesetz“ (Ps.119,18)!

➤ Die Salbung mit dem Öl des Geistes hat endlich die erfreuliche Eigenschaft, dass sie bleibt. „Die Salbung, die ihr von Ihm empfangen habt, bleibt bei euch,“ so lesen wir im ersten Johannisbrief. Der Herr Jesus hatte schon zuvor von dem heiligen Geist seinen Jüngern gesagt: „Ich will den Vater bitten, und Er soll euch einen anderen Tröster geben, dass er bei euch bleibe ewiglich.“ Beim Propheten Jesajas aber hat der Herr verheißen: „Mein Geist, der bei dir ist, und meine Worte, die Ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von deinem Munde nicht weichen von nun an bis in Ewigkeit.“ Welch eine Gnade! Welch eine Erquickung! Welch ein Trost für Gottes Volk! Freilich, stände das nicht in der Bibel, wer könnte dann selig werden? Wie betrübend unzuverlässig ist unser Bleiben bei dem Herrn! Aber der Herr will mit seinem Geiste bei uns bleiben. In dieser Verheißung liegt der Anker unserer Hoffnung fest.

## 2.

Wir kommen zu unserem zweiten Punkt. Der Herr erquickt die Seinen mit stärkender Salbung. Er labt sie aber auch mit einem vollen Becher. „Du schenkest mir voll ein,“ so rühmt David; wörtlich: „Mein Becher ist Überfluss.“ Unsere Übersetzung hebt ganz dem Sinne gemäß hervor, dass der Herr diesen Becher einschenkt. Wohl schenken wir uns auch einen Becher ein. Aber was ist darin? Sünde, Tod und Fluch. Diesen Trank haben wir uns selbst bereitet. Vom ersten Atemzuge an waren wir damit beschäftigt. Der Becher ist längst voll zum Überlaufen – ein rechter Höllentrank. Ist der es, den der Herr uns zu trinken gibt? Verdient hätten wir's. Die Verdammten werden ihn dereinst in der Hölle ausleeren müssen. Aber Gottes Volk genießt eine wunderbare Gnade. Christus selbst hat den Becher des Zorns für die Seinen übernommen. Bis auf die Hefen hat Er den bitteren Trank getrunken, denn dazu hatte Ihn der Vater gesandt, wie Er in Gethsemane zu Petrus sprach: „Soll Ich den Kelch nicht trinken, den Mir der Vater gegeben hat?“ Er hat die ganze Bitterkeit unserer Sünde und unseres Fluches ausgekostet. Wenn wir je etwas von dieser Bitterkeit geschmeckt haben, muss unser Herz Ihn preisen. In unserem natürlichen Sinn wissen wir freilich nicht, wie furchtbar bitter die Sünde ist. Sie dünkt uns süß zu sein. Wir lieben sie und suchen sie auf. Aber wenn Gottes Geist sein Strafamt an unserem Herzen ausübt, wird uns die entsetzliche Bitterkeit der Sünde offenbar. Kennst du Stunden, wo es dir war, als müsstest du deinen Sündentrank austrinken, und beim bloßen Gedanken daran glaubtest du, in der Verdammnis zu versinken? Dann ist dies hinfort dein einziger Trost im Leben und im Sterben, dass der Sohn Gottes erschienen ist und hat dir, dem höllenhüchlerischen Sünder, den mit Fluch gefüllten Kelch aus der Hand genommen, um ihn selbst zu trinken im bitteren Leiden und Sterben.

❶ Der gnadenreiche Herr reicht nun seinen teuer Erkauften einen anderen Kelch. Das ist der Kelch des Heils. Der ist nicht bitter, sondern süß, ja süßer als Honig und Honigseim. Er ist nicht mit Fluch gefüllt, sondern mit Segen. Er ist nicht aus Sünden bereitet, sondern aus dem vollkommenen Verdienst, das Jesus uns erworben hat. Es war

eine schwere Arbeit für den Herrn, diesen Trank zu bereiten. Er musste die Kelter treten in heißem Leiden. Er hat die Kelter allein getreten. Niemand aus den Völkern war mit Ihm. Er hat sich daran zu Tode gearbeitet. Aber Er hat das Werk vollbracht. Nun ist der köstliche Wein bereitet, und Er schenkt ihn allen Mühseligen und Beladenen ein. Habt ihr je davon getrunken? Habt ihr geschmeckt die Süßigkeit der Vergebung der Sünden, der Begnadigung, der vollkommenen Rechtfertigung, der Erneuerung, der Heiligung, der Versiegelung, die aus diesem Kelche fließen? Arme Welt, du meinst, du seist fröhlich bei deinen Zechgelagen, bei denen du dir selber einschenkst. Wir haben etwas Besseres. Uns schenkt der Herr ein, so dass wir einander zurufen können: „Trinket, meine Freunde, und werdet trunken!“ (Hohel. 5). Dann ist es kein Wunder, wenn es uns geht, wie David im 36. Psalm singt: „Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses, und Du tränkest sie mit Wollust als mit einem Strom.“ Mag die Welt dabei unser spotten und sagen: „Sie sind voll süßen Weins,“ wir rufen mit Maria aus: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“

② Selig sind, die danach dürstet. Den Durstigen schenkt der Herr ein. Wir sind aber aus uns selbst nicht durstig nach dem Gnadentrank Christi. Wir sind Pharisäer. Wir singen nicht: „Du schenkst mir voll ein,“ sondern: Ich schenke mir voll ein. Wir wollen aus unseren christlichen Gesinnungen und Anstrengungen uns einen Trank mischen. Wohl uns, wenn der Herr nach seiner Treue uns diesen Becher aus der Hand schlägt und den Pharisäertrank verschüttet! Dann bekommen wir Durst nach dem Kelch des Heils, den Christus uns darreicht. Haben wir davon einmal getrunken, so bekommen wir immer mehr Durst danach, können ihn ebenso wenig entbehren, wie den leiblichen Trank und haben ihn täglich nötig, dürfen aber auch täglich erfahren, wie der Herr aus der unerschöpflichen Fülle seines Verdienstes und seiner Gnade uns einschenkt, so dass der Durst gänzlich gestillt wird in Ihm. Wenn uns auch nicht immer im gleichen Maße gegeben wird, uns daran zu laben, so fehlt uns doch bei unserem Herrn nie, was wir bedürfen. Er kennet auch die rechten Freudenstunden und Erquickungszeiten, wo Er reichlicher strömen lässt in unsere leeren Gefäße, so dass wir sagen dürfen: „Du schenkst mir voll ein,“ „mein Becher ist Überfluss.“

③ Des Herrn Gaben sind nicht kärglich. Bei Ihm ist die Fülle, und Er will, dass die Seinen in Ihm volle Genüge haben. Der Apostel schreibt im Römerbrief: Wo die Sünde mächtig geworden sei, da sei die Gnade noch mächtiger, eigentlich: „überströmend reichlich“ geworden. Er pflegt oft das Wort „überschwänglich“ zu gebrauchen, wenn er von Christi Heilsgütern redet. Er spricht von der überschwänglichen Gnade, von der überschwänglichen Größe der Kraft Gottes an den Gläubigen, von der überschwänglichen Erkenntnis Christi, von dem überschwänglichen Reichtum seiner Gnade. Ist das nicht etwas Herrliches, dass für uns Arme in Christo alles überschwänglich, überreich vorhanden ist, so dass der Becher überfließt? Ich habe in mir selbst gar keine Gerechtigkeit, in Christo habe ich sie überflüssig. Ich habe in mir gar keine Kraft, in Christo habe ich überschwängliche Kraft. In mir habe ich gar kein Leben, in Christo ist mir überfließendes, ewiges Leben geschenkt. Sind die Schäflein Christi denn nicht reiche Leute bei all ihrer Armut? Sie haben nichts und haben doch alles: Nichts in sich selber, aber alles in ihrem Herrn. Darum können wir wohl den Ausspruch Doktor Luthers verstehen: „Ich weiß nicht, wo ich mit all der Gerechtigkeit hin soll, die ich an meinem Herrn Christo habe.“ Ach, sagst du, so ist es mir aber in der Regel gar nicht zu Mute. Mir scheint vielmehr in der Regel, ich komme in allen Stücken zu kurz. Ja, lieber Bruder, das geht mir auch so. Aber weißt du, woran das liegt? Das kommt von unserem Unglauben. Wir wollen uns selber den Becher einschenken, und darum wird er natürlich nicht voll. Mit anderen Worten: Wir suchen es

bei uns selbst, anstatt bei dem Herrn Jesu. Welche Torheit! Der Herr gebe uns, dass wir nicht nur an etlichen, sondern an allen Stücken zu kurz kommen bei uns selbst! Dann werden wir mit unseren leeren Gefäßen immer wieder zum Herrn eilen und erfahren: „Der schenkt uns voll ein.“ Dann fließt unser Becher über von der Gnadenfülle Christi.

Wie wird es erst im Himmel werden! Welche Ströme des Freudenöls werden dann über die Häupter der Erlösten fließen! Welchen seligen Freudenkelch werden sie dann ewig trinken dürfen, während die ungläubige Welt die Hefen ihrer Sünde, den Taumelkelch des Zornes Gottes in der Verdammnis ausleeren muss. Dann ist die Erquickungszeit da, die kein Ende nimmt. O seliges Volk, das unter Christi Zepter weidet! Welche Gnade, wenn du dazu gezählt bist! Geht es dann auch in deinem inneren Leben von einer Armut in die andere, um so mehr wirst du dürsten nach deinem Lebensgott. Er ist ja bei dir, Er erquickt dich, so oft du es bedarfst, mit Öl und Wein, und will es dir manchmal schwer werden, dann denke an die gedeckten Tische droben, wo du mit allen Auserwählten ewiglich dich erquicken und erst recht singen wirst:

Du salbst mein Haupt mit deinem Freudenöle,  
Dein voller Kelch erquicket meine Seele.

„Die Erlöseten des Herrn werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen. Ewige Freude wird über ihrem Haupte sein. Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen.“

Amen



## VII.

### Der selige Ausblick.

#### *Psalm 23,6*

*Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.*

**K**ann ein Mensch in diesem Leben seiner Seligkeit gewiss sein? Nein, sagt die pharisäische Vernunft; das wäre Hochmut, wollte jemand behaupten: Ich bin gewiss, dass ich in den Himmel komme. Hoffen darf man das ja, aber darüber hinaus kommen wir nicht. Trostlose Lehre! Sie wiegt den Gleichgültigen nur tiefer in den Schlaf und treibt den Aufrichtigen zur Verzweiflung. Dennoch ist sie allenthalben verbreitet, und Tausende leben und sterben darauf.

In einem Fall wäre diese traurige Meinung richtig. Es gäbe keine Gewissheit der Seligkeit, wenn das Heil auf des Menschen Tun gegründet wäre. Hinge es von meinem Werk, meinen Leistungen, meiner Treue ab, ob ich selig werde oder nicht, so könnte ich vielleicht in meiner Torheit dahin kommen, zu denken: Ich habe mich so viel bemüht, dass ich hoffen darf, angenommen zu werden, aber es wäre Wahnsinn, zu sagen: Ich zweifle nicht, dass ich gerecht bin vor Gott. Ja selbst wenn nur das Beharren im Gnadenstande meine Sache und Aufgabe wäre, würde ich niemals zuversichtlich meine Straße ziehen können. Woher sollte ich die Zuversicht nehmen, dass ich nicht wieder abfalle? Kann ich meinem betrügerischen Herzen zutrauen, dass es treu bleibt? Nein, der Stab meiner Hoffnung wäre sehr zerbrechlich; mein Glaube wäre nicht eine gewisse Zuversicht, sondern ein haltloses Hoffen, ein Haus ohne Fundament, ein Schiff ohne Anker.

Gewissheit des Gnadenstandes ist nur dann möglich, wenn das ganze Werk der Errettung des Sünders ein Gotteswerk ist. Meine Erlösung steht auf Schrauben, so lange ich irgend etwas dazu beigetragen habe. Nimmt aber Gott selbst die Sache in die Hand, übernimmt Er es, mich zu rechtfertigen, mich zu heiligen, mich zu bewahren, mich zu tragen bis in sein himmlisches Reich, ist Christus das A und das O, der Anfang und das Ende, meine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, beruht also mein Seligwerden nicht auf meinem Werk, sondern auf Christi Werk, nicht auf meiner Treue, sondern auf Gottes Treue, nicht auf meiner Vorsichtigkeit, sondern auf des heiligen Geistes Bewahrung, dann bleibt kein Grund zum Zweifel mehr übrig, dann steht meine Seligkeit unwandelbar fest, wie Gott selbst unwandelbar ist. Gott sei gepriesen, dass Er uns ein solches Evangelium gegeben hat! Sein Heil ist nicht halb Verdienst des Sünders und halb Gnade, nicht halb Menschenwerk, halb Gotteswerk, nicht halb Eigenwirken, halb Christus, es ist ganz Gnade, ganz Gotteswerk, ganz Christus. Auf diesem ewigen Felsen ruht der Glaube der Kinder Gottes, und darum können sie mit dem Apostel rühmen: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiss.“ Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Wer will sie scheiden von der ewigen Liebe und Bundesgnade ihres Erbarmers? Wer will sie aus

der Hand des treuen Hirten reißen? Wer will den großen Gott hindern, diejenigen selig zu machen, die Er dem Sohne gegeben hat? Sollte Er das Blut seines eingeborenen Sohnes an sie gewandt haben und sie doch schließlich in ihren Sünden umkommen lassen? Sollte Er uns, die wir aus Gnaden zu seinen Kindern angenommen sind, darum herausgerissen haben aus der Welt und der Sünde, um uns hernach doch versinken zu lassen? Sollte seine Gnade so schwach, sein Rat so veränderlich, seine Liebe von so kurzer Dauer sein? Nein, „was Er liebt, das liebt Er ewig, was Er hält, das hält Er fest,“ so fest, dass es nicht mehr von Ihm los kann. Seine Treue ist stärker als unsere Untreue. Er weiß uns an den Seilen seiner Liebe zu halten und uns immer wieder zurechtzubringen, dass wir uns schämen müssen. Er weiß uns zu verfolgen mit der Gewalt seiner Gottesliebe, dass wir uns immer aufs Neue überwunden erklären müssen. Ja, Er ruht nicht, bis Er sein Werk zu Ende gebracht hat (Ruth 3,18), bis Er die Wohnungen des Vaterhauses mit seinen verlorenen Söhnen und Töchtern gefüllt hat. Darum antworten wir auf die Frage: Gibt es eine Gewissheit der Seligkeit? Ja, es gibt eine Gewissheit der Seligkeit für arme Sünder in der ewigen Gnade Gottes, in dem Blute Jesu Christi, in der Bewahrung des heiligen Geistes. Darum singen wir allen Pharisäern und Teufeln zum Trotz:

Stark ist meines Jesu Hand,  
Und Er wird mich ewig fassen,  
Hat zu viel an mich gewandt,  
Um mich wieder los zu lassen.  
Mein Erbarmen lässt mich nicht,  
Das ist meine Zuversicht.

Das ist der Ton, den David in dem Schlusswort unseres Psalms anstimmt. Er gleicht hier einem Wanderer, der von der Höhe des Berges seinen ganzen bevorstehenden Weg vor sich erblickt und mit zuversichtlichem Frohlocken in der Ferne das Ziel seiner Wallfahrt leuchten sieht. Wie Mose von der Höhe des Nebo das gelobte Land schauen durfte, so schweift hier Davids Auge bis in die ewigen Wohnungen des Friedens hinein. Wenn aber Mose das irdische Kanaan nicht betreten durfte, so kann David im Gegenteil mit göttlicher Zuversicht anstimmen:

Mir folgen Heil und Seligkeit im Leben.  
Einst wird dein Haus mir ewig Ruhe geben.

Das ist der Höhepunkt unseres Psalms. Er redet:

### **Von dem seligen Ausblick des Volkes Gottes**

1. auf die Zeit;
2. auf die Ewigkeit.

**1.**

David überblickt in den ersten Worten unseres Textes den ganzen Rest seiner irdischen Pilgerschaft, wenn er schreibt: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,“ oder wörtlich: „alle Tage meines Lebens.“ Er sieht im Geist jeden Tag, der ihm noch beschieden sein mag, vor sich, und er findet in der ganzen Reihe keinen einzigen, der ihm Anlass zu ängstlicher Furcht geben könnte. Wie bange blicken wir oft in die Zukunft! Wie mancher macht sich Sorge, was im Alter aus ihm werden soll, oder wie es mit seinen Kindern gehen wird! Was macht denn den David so sorglos?

Einen Grund können wir schon darin finden: Er zählt sein zukünftiges Leben nicht nach Jahren, sondern nach Tagen. Er sagt nicht: Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen alle Jahre meines Lebens, sondern: alle Tage meines Lebens. Er war nicht so töricht wie jener reiche Narr, der zu seiner Seele sprach: „Du hast einen Vorrat auf viele Jahre.“ Er war so weise, wie sein großer Sohn, der uns die Mahnung hinterlassen hat: „Rühme dich nicht des morgenden Tages, denn du weißt nicht, was heute sich begeben mag“ (Spr. 27,1). David lebte in steter Abhängigkeit vom Herrn. Er nahm nicht an, dass er noch viele Jahre vor sich habe. Er rechnete nur noch auf etliche Tage. Er machte es zum Gegenstand seines Gebets: „Herr, lehre doch mich, dass es ein Ende mit mir haben muss, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muss.“ Er sprach es am Schluss seines Lebens seinem Gott aus: „Wir sind Fremdlinge und Gäste vor Dir wie unsere Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten.“ Wie wohl ist derjenige daran, der sein Leben in die Hand seines Gottes gestellt hat! O Schande, dass der Staub noch prahlet, dass wir uns benehmen, als hätten wir über unsere Lebensjahre zu verfügen, die doch nichts als ein Gnadengeschenk von oben sind! Wie kommt es, dass wir so erstaunt und erschreckt sind über einen plötzlichen Todesfall? Das kommt daher, dass wir unsere Lebenszeit als einen Raub hinnehmen, anstatt mit Mose unsere Tage zu zählen (Ps. 90). Warum machen wir uns so viel unnötige Sorge für die Zukunft? Weil wir nicht darauf achten, was unser Herr gesagt hat: „Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ Gott gebe uns die Erleuchtung seines Geistes, dass wir jeden Tag als den letzten und uns selbst als Gäste ansehen und unser Erdenleben als das, was es ist, nämlich als einen Dampf, der eine kleine Zeit währet, danach aber verschwindet er.

Aber David weiß doch gar nicht, was ihm in zukünftigen Tagen noch bevorstehen mag, wie kann er denn so getrost sein? Allerdings – er weiß nicht, wie viele Tage ihm noch zugemessen sind. Er weiß nicht, ob seine Tage heiter oder stürmisch sein werden. Das ist uns auch verborgen. Was wird die Zukunft bringen? Gesundheit oder Krankheit? Krieg oder Frieden? Ruhe oder Unruhe? Sonnenschein oder Trübsal und Not? Wir wissen es nicht. Wir sind im Gnadenstande nicht sicher gestellt vor allerlei Bedrängnissen äußerlich und innerlich. Aber eins wissen die Davids: Mag kommen, was da will, sie haben nichts zu fürchten, denn zwei Begleiter werden mit ihnen gehen durchs ganze Leben. Sie heißen Gutes und Barmherzigkeit. Wir wollen diesen beiden etwas näher ins Auge sehen, so werden wir erkennen, wie fest die Seligkeit der Erlösten des Herrn gegründet ist.

❶ Gutes wird mir folgen mein Leben lang. Das ist eine Gefolgschaft, wie ein Mensch sie sich nur wünschen möchte. Das begehrt die Natur ja gerade, dass sie es immer gut haben möchte, gute Tage, gute Gesundheit, gut Essen und Trinken, gute Gesellschaft, gutes Amüsement. Meint David das? Wäre das in der Tat gut für uns, wenn das Fleisch fort und fort seine Befriedigung fände? Nein, das wäre verzuckertes Gift für

uns. Das gibt der Vater seinen Kindern nicht, wenn auch die törichten Kinderhände sich danach ausstrecken. Gewiss, sagst du, das ist geistlich zu verstehen, das Gute, das der Herr den Seinen verheißt, ist ein innerliches Gut. Es ist der beständige Friede des Herzens, die innere Ruhe und Erquickung, da die Sünde nicht mehr anfechten darf, und das Gotteskind ohne Kampf dessen genießen darf, was ihm in Christo zuteil geworden ist. – Ist es damit getroffen? Freilich – man wünscht sich wohl, alles Streits, alles Elendsgefühls überhoben zu sein und stets im Heiligkeitsgefühl über den Höhen der Erde zu schweben. Aber wäre das gut für uns? Würden wir damit zum rechten Ziele kommen? Wir würden desselben verfehlen. Wir würden den Heiland entbehren können. Wir würden hochmütige Leute werden, auf eigenen Füßen stehen und also verrückt werden aus der Einfältigkeit an Christo.

Was ist denn gut für uns? Alles, was uns zur Seligkeit dient, was uns dazu bringt, mit Verleugnung unserer selbst und aller Kreaturen in Christo allein unser Leben zu suchen. Das ist uns gut, was uns überzeugt von unserem tiefen Verderben, unserem großen Elend, unserer völligen Hilflosigkeit, was uns unseren einigen Hohenpriester und Erretter unentbehrlich und köstlich und groß macht und seinen Namen, seine Liebe, sein vollgültiges Erlösungswerk unseren Herzen verklärt. Nun siehe einmal auf dein bisheriges Leben zurück? Hat nicht von der Stunde deiner Bekehrung an, ja solange dich der Vater zum Sohne gezogen hat, dieser Begleiter sich zu dir gesellt? Er ist oft in sehr rauem Gewande aufgetreten, hat sich oft mehr wie ein Feind gestellt als wie einen Freund, ist dir vielleicht manchmal ein lästiger und unangenehmer Geselle gewesen. Aber er ist nicht von dir gewichen, und er hat seinen Zweck an dir erreicht. Gutes ist dir gefolgt alle Tage. Gewiss sind dahin zu rechnen alle Segnungen, die du je von deinem Gott empfangen hast, die unzählbaren Wohltaten im irdischen Leben, die Gesundheit, deren du dich zu erfreuen hattest, dein Heim, darin du dich wohl fühltest, die warme Kleidung, die dich in der Winterkälte schützte, die Speise, die dich täglich erquickt hat, und ungezählte andere Beweise der Freundlichkeit deines Gottes. Es gehören dazu vor allem die Segnungen seines Wortes und Geistes. Du hast reichlich sein Evangelium gehabt. Du hast als ein Kind der Gnade erfahren, dass das Wort seine Kraft an deinem Herzen bewies, und dass du aus dem Tode zum Leben erweckt wurdest. Du hast seitdem viel Trost und Freude genossen in der Gemeinschaft deines Gottes und seines Wortes. Das alles zähle zu dem Guten, welches der Herr dir zur Begleitung auf dem Lebenswege gegeben hat. Aber zähle dazu auch jenen Todesfall in deinem Hause, der dich so schwer beugte, jene Krankheit, die dich so lange niedergeworfen hat. Denke bei dem „Guten“ auch an die unglückliche Geschäftslage, an das Hauskreuz, an die vielen Unannehmlichkeiten, Nöte und Verlegenheiten, die dich so oft auf die Knie getrieben haben. Ja, vergiss nicht, die Anfechtungen mitzurechnen, die innere Trostlosigkeit, die Empfindung der geistlichen Dürre und Ungeschicklichkeit zum Gebet, zum Glauben, zur Liebe, zur Geduld, die dir so manchen Seufzer ausgepresst haben. Das sind die Seile, mit denen der Herr dich je länger je fester an sich gekettet hat. Der Herr wird dieselben auch nicht loslassen. Er wird fortfahren, dir Gutes zu tun. Er wird dich versorgen alle Tage deines Lebens mit allem Guten, was du nach Leib und Seele nötig hast, – auch mit den guten Züchtigungen, die Er nach seiner Weisheit als notwendig für dich erkennt. Aus diesem Grunde sind Kinder Gottes ihrer Seligkeit gewiss, weil der Gott, der sie in Christo erwählt hat vor Grundlegung der Welt, der sie zu sich gezogen hat aus lauter Güte, ihr ganzes Leben so einrichten will, dass alles zu ihrem Heile mitwirken muss.

② Darum heißt es auch: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen.“ Die beiden Begleiter gehen immer zusammen. Sie sind nie voneinander getrennt. Das Gute,

das der Herr gibt, ist immer so, dass es mit seiner Gnade Hand in Hand geht und aus derselben herkommt. Gnade ist das, was wir unablässig bedürfen. Würde sie einen Augenblick von uns weichen, so wären wir verloren. Seitdem uns unsere Sünde und unser Elend offenbar geworden ist, ist die Gnade Gottes in Christo das Element unseres Lebens geworden. Sie ist die Luft, in der der neue Mensch atmet, das Brot, von dem er sich nährt. Wenn ich nun diese Gnade fort und fort nötig habe, wie kann ich wissen, dass ich sie immer haben werde bis ans Ende? Kann ich sagen: Ich werde schon treu bleiben, ich werde mich immer an den Herrn halten, ich werde auf meiner Hut sein, dass ich nicht aus der Gnade falle? Ach, ich kann's nicht sagen. Im Gegenteil, ich muss bekennen: Wenn's an mir läge, wäre ich längst aus der Gnade heraus. Aber im 117. Psalm habe ich eine Antwort gefunden. Der Psalm ist sehr kurz und doch voll herrlichen Trostes für Gottes Volk. Da heißt es: „Seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit. Halleluja!“ Das ist genug. Die Gnade währt nicht einen Tag oder ein Jahr, sie währt in Ewigkeit. Es liegt im Wesen der Gnade, dass sie ohne Anfang und ohne Ende ist. Sie ist ewig. David sagt: Sie soll mir folgen alle Tage meines Lebens, auch am Tage der Anfechtung und Versuchung, auch am Tage des Strauchelns und Fallens, auch am Tage des Todes. Das ist die Verheißung des Erbarmers: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.“ Seht ihr nun, warum ein Kind Gottes seiner Seligkeit gewiss ist? Weil es singen kann:

Seine Gnade trägt mich Armen  
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

③ „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen.“ Der hebräische Ausdruck bedeutet eigentlich verfolgen. Es klingt fast, als liefe David vor diesen Begleitern davon; und tun wir das nicht in der Tat? Suchen wir uns nicht oft genug den Gnadenzügen Gottes zu entziehen? Aber Er verfolgt uns mit seiner Liebe und Erbarmung, mit seiner unwandelbaren Treue und Gnade, Er lässt uns nicht; Er ist hinter uns her, wenn wir vom rechten Pfade abgewichen sind, und bringt uns wieder zurecht. O gesegnete Verfolgung! Herr, verfolge mich eigenwilligen Sünder nach aller Lust deines Herzens und lass nicht ab damit alle Tage meines Lebens!

④ Im Grundtext steht noch ein Wörtlein zu Anfang unseres Textes. Man hat's übersetzt: „Gewisslich Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang.“ Die Sache erleidet keinen Zweifel für alle wahren Davids. Es ist nicht ein Gegenstand toten Hoffens oder Meinens. David war seiner Sache gewiss, und Paulus war gewiss, und der wahre Glaube ist noch stets gewiss. War David hochmütig, dass er sich so zuversichtlich aussprach? Nein, denn er rühmt nichts von sich, er rühmt nur die unwandelbare Gnade seines Gottes. Die lässt uns auch rühmen, wenn wir sie kennen! Lasst uns in Sachen des Glaubens nicht mit Wenn und Aber umgehen! Lasst uns deutlich reden von uns selbst: Gewisslich sind wir unnütze, gänzlich verdorbene Sünder. Lasst uns aber auch zuversichtlich reden von unserem Heiland: Gewisslich haben wir Armen einen vollkommenen und zuverlässigen Erretter, der Treue hält ewiglich und nicht fahren lässt das Werk seiner Hände.

⑤ Man hat auch übersetzt: „Nur Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen.“ Gewiss ist das auch Davids Meinung. Gottes Volk ist in der glücklichen Lage, dass ihm nie etwas widerfahren kann, was ihm schädlich wäre. Was auch kommen mag, es wird nur

Gutes und Barmherzigkeit sein für die, die Gott lieben, die nach dem Vorsatz berufen sind. Jeder neue Tag wird euch nur Gutes bringen, die ihr Christo angehört. Nur Gnade wird euch verfolgen euer Leben lang, nie Gottes Zorn, denn der ist ausgelöscht auf Golgatha in dem Blute eures Bürgen.

## 2.

Doch Davids Blick geht noch weiter. Er verliert sich in seligen Fernen, wenn er schließt: „Und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ Das Haus des Herrn war für David zunächst die Stiftshütte. Davon sang er: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, den Ort, da deine Ehre wohnt.“ Warum hatte er dieses Haus lieb? Nicht wegen der kostbaren Teppiche und goldenen Geräte, sondern weil es des Herrn Haus war. Er liebte den Hausherrn, und darum liebte er auch das Haus. Er fand dort seinen Gott und pflegte Gemeinschaft mit Ihm. Wenn David von dem Hause des Herrn redet, so meint er also nichts anderes als die Gemeinschaft mit Gott; den Genuss seiner Heilsgüter, seiner Gnade und Herrlichkeit, wie er im 36. Psalm singt: „Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses.“ Hätte er nur das sichtbare Haus im Auge, so hätte dieser Ausspruch keinen Sinn, so könnte er auch nicht sagen: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn.“ Da er aber den geistlichen Verkehr und Umgang mit dem Herrn im Sinne hat, so kann er mit Recht sagen: Ich werde darin bleiben immerdar, eigentlich in die Länge der Tage, d. h. in Ewigkeit; denn die Gemeinschaft mit Gott findet für sein Volk in diesem Leben dem Anfange nach statt und vollendet sich in der seligen Ewigkeit. Dieses Haus des Herrn steht noch, obwohl die irdische Stiftshütte und der Tempel Salomos längst in Staub zerfallen sind. Auch das Haus des Herrn steht noch, von welchem der Apostel den Ephesern schreibt, dass es erbaut sei auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, davon auch Petrus spricht, wenn er den auserwählten Fremdlingen zuruft: „Auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum.“ Das ist nichts anderes als das Volk des Herrn, die Gemeinde Christi, die Gott in seinem eingeborenen Sohn geliebt und erkauft hat und zur ewigen Herrlichkeit zubereitet. Im Hause des Herrn bleiben immerdar heißt also: in der Gemeinschaft Gottes und seines Volkes erhalten werden in Ewigkeit. Welch eine selige Aussicht! Wer hat sie?

Offenbar kann niemand im Hause des Herrn bleiben, der nicht darin ist. Wir wohnen aber von Natur nicht im Hause des Herrn, sondern im Hause der Selbstgerechtigkeit, im Hause der Welt und der Sünde, d. h. wir leben nicht in Gemeinschaft mit Gott, sondern setzen unser Vertrauen auf uns selber und haben unser Wesen in dem, das nicht Gott ist. Darum muss ein Umzug mit uns stattfinden, eine Versetzung, wie wir im Kolosserbrief lesen: „Er hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes;“ oder wie der Apostel den Ephesern zuruft: „Ihr seid nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Prüfe sich ein jeder, ob das bei ihm vorgegangen ist, oder ob er draußen ist, und das grauenerregende Wort sich einmal an ihm erfüllen wird: „Draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Hurer und die Totschläger und die Abgöttischen und alle, die lieb haben und tun die Lügen.“ (Offb. 21) Niemand wird dadurch selig, dass er durch die Tür der Taufe und Konfirmation in das sichtbare Haus der Kirche eingetreten ist. Wir müssen durch die enge Pforte der Wiedergeburt und Bekehrung in die unsichtbare Kirche eingegangen sein. Die Davids wissen das. Sie haben aus Gnaden Anteil an Christo und allen seinen Schätzen bekommen. Sie können auch die Gemeinschaft ihres Gottes nicht mehr entbehren. Sie fühlen sich nicht mehr wohl in den Kreisen der

Welt. Sie finden sich zu Hause unter dem Volke Gottes. Aber sie haben starke Feinde, die darauf aus sind, sie aus dem Hause Gottes herauszulocken oder herauszureißen. Der Teufel bemüht sich, die Welt bemüht sich, das eigene Fleisch bemüht sich. Sie verbinden sich und sagen: Dieser Sünder soll nicht selig werden. Armer David! Wie wird's dir ergehen? „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar,“ so ruft David ohne Furcht und Zweifel aus. Woher dieser Mut? Daher, dass David den Hausherrn kennt. Der bewahrt seine Hausgenossen, dass keiner umkommt. Er hat acht auf sie. Er hat die Garantie übernommen, dass seine teuer Erkauften Ihm nicht mehr entrissen werden noch Ihm davonlaufen.

Das ist kein Ruhekissen für Sorglose. Solchen ruft vielmehr der Herr zu: „Wer nicht in Mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und muss brennen.“ Überhaupt ermahnt der Herr die Seinen ernstlich: „Bleibet in Mir!“ und Johannes: „Kindlein, bleibet bei Ihm.“ Wer aber von Herzen begehrt, in der Gemeinschaft seines Gottes und Heilandes zu bleiben, und fühlt sich unfähig dazu, dem streckt der Herr seine Hand entgegen und ruft ihm zu: „Ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit“ (Jes. 41). Dann kann die Seele, die zuvor von Sorgen und Angst umhergeworfen war, im Blick auf den ewig Treuen ausrufen: Ich werde bleiben, weil deine Hand mich hält, ich werde bleiben in deinem Hause immerdar.

Aber wenn nun der Tod kommt? Er kann die Hausbewohner nicht aus Gottes Haus herausbringen. Dieses Haus hat nämlich zwei Stockwerke, ein unteres Stockwerk voll Mühsal und Jammer und ein oberes Stockwerk voll Jubel und Herrlichkeit. Das untere Stockwerk ist ein Lazarett, ein Krankenhaus, das obere ist ein Hochzeitssaal. Aber Jesus ist in beiden, unten als Arzt, oben als Bräutigam und König. Was ist es nun mit dem Tode der Gläubigen? Er führt sie nur die Treppe hinauf aus dem Lazarett zum Freudengemach, aus der streitenden Kirche in die triumphierende. Alle, die im unteren Stock sind, kommen auch in den oberen. Alle, die hier zur streitenden Gemeinde gehören, werden dort einst zur triumphierenden zählen. Alle, die hier mit Jesu gelitten haben, werden dort mit Ihm herrschen. Wer hier Christi Schmach getragen hat, wird dort mit Ihm auf seinem Thron sitzen. Hier unten ist noch Sünde und Leid und Seufzen und Tränen und Kampf und Tod. Dort wird kein Leid, kein Geschrei noch Schmerzen mehr sein, sondern Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich.

David schaut im unteren Stock nach oben und ruft: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ Wir stimmen mit ihm ein, sofern wir zu Gottes Haus gehören. Wir haben den Einlassschein für die himmlischen Wohnungen schon in Händen, denn „unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn“ (Phil. 3). Wir haben schon viele hinübergehen sehen, mit denen wir hienieden zusammen pilgern durften. Sie sind jetzt im oberen Stock. Wir sehen sie nicht mehr. Aber wir sind doch nicht von ihnen getrennt. Wir wohnen in einem Hause, sie oben, wir unten. Wir haben einen Hausherrn, Christum. Wir haben einen Geist. Wir sind Glieder an demselben Haupt, nur dass wir im Glauben wandeln, sie im Schauen. Wir hören im Unterhause die Stunden unserer Lebensuhr schlagen. Wir möchten sie nicht aufhalten, wie einer, der auch schon am Ziel ist, gesungen hat:

Ihr Tage fliegt, ach fliegt nur immer fort!  
Ich halt' euch nicht. Verdoppelt euer Eilen!  
Mich lüstet nicht, in Mesech zu verweilen.  
Nur bald von hier und dann geschwinde dort.

Dort, wo der Hafen der gewünschten Ruh',  
Dort, wo das Kleinod unsrer Laufbahn glänzet,  
Dort, wo ein müder Streiter wird bekränzet,  
Wo Jesus selbst hält offne Arme zu.

Es ist nur noch um ein Kleines, dann schlägt die Mitternachtsstunde unseres Lebens. Dann noch ein letzter Kampf, und wir sind am Ziel. Da steht der Stuhl Gottes und des Lammes. Da ist die unzählbare Schar, angetan mit weißen Kleidern, und Palmen sind in ihren Händen. Und aller Augen sind auf Einen gerichtet, und das ewige Halleluja rauscht durch die Himmel: „Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserem Gott und dem Lamm.“ Dann werden wir erst recht verstehen, was es heißt: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar,“ für immer, ohne Aufhören, in ewiger Seligkeit und Herrlichkeit.

Da siehet man erst klar und frei,  
Wie schön und auserwählt ein Schäflein Christi sei.

Selig, dreimal selig, die ihr daran teil habt! „Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid.“ Ja Herr, wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben Dich immerdar.“

Amen